



Höher schneller weiter

Leistungsgesellschaft und Olympia

- | | | | | | |
|---|-------------------------------------------------------------------------------|---|-------------------------------------------------------------------------------|----|----------------------------------------------------------------------------|
| 3 | Jesu Botschaft und die Propheten unserer Zeit
<i>von Traudl Baumeister</i> | 6 | Schneller, höher, stärker:
Wir sind Olympia
<i>von Christian Flügel</i> | 10 | Selbstoptimierung
bis zum Erbrechen
<i>von Francine Schwertfeger</i> |
| 4 | Vom Wert des Menschen
<i>von Claudia Renkewitz</i> | 7 | „Ich gebe alles für diesen Sieg!“
<i>von Gerhard Ruisch</i> | 11 | Bistumsstand auf
dem 100. Katholikentag
<i>von Walter Jungbauer</i> |

Türkei will Kirche erneut enteignen

Der türkische Staat will zurückerstattete Kirchengüter vom Orthodoxen Patriarchat in Istanbul wiederhaben. Die Behörden in Ankara hätten eine entsprechende Klage angestrengt. Bei der versuchten Neu-Enteignung geht es demnach um rund 40 Hektar Land im Bezirk Goksu und um ein weiteres Grundstück auf der Insel Chalki neben dem orthodoxen Priesterseminar, das seit 1971 zwangsweise geschlossen ist. Anfang April hatte die Türkei erstmals seit Jahrzehnten wieder ein orthodoxes Kloster enteignet. Das Forstministerium übernahm die „Patriarchal-Skiti“ zur Verklärung Christi (Metamorphosis) auf der Insel Chalki (türkisch Heybeliada) vor Istanbul im Marmarameer. Die monastische Niederlassung wird in einen Feuerwehrposten umgewandelt.

Hilfsnetz für Verschuldete

Die anglikanische Kirche von England will ein landesweites Hilfsnetz für Verschuldete schaffen. Ein Pilotprojekt in Londoner und Liverpooler Kirchen soll nun landesweit ausgebaut werden. Bislang wurden laut Kirchenangaben 260 Freiwillige als Schuldenberater ausgebildet; rund 300 Kirchengemeinden beteiligten sich. Geplant sei, demnächst rund 3.000 Personen zusätzlich zu beraten. Durch Vermittlung günstiger Kleinkredite könnten ihnen insgesamt umgerechnet rund 2,6 Millionen Euro Zinsen erspart werden. Primas **Justin Welby** hatte zu Beginn seiner Amtszeit 2013 sogenannten Payday Lenders den Kampf angesagt und den Aufbau von Alternativen angekündigt. Payday Lenders bieten gegen Wucherzinsen kurzfristige Kleinkredite vor allem für Geringverdiener an, die bei größeren Geldinstituten nicht als kreditwürdig eingestuft werden.

KIRCHE IM RADIO

„Positionen“

Bayern 2 Radio

17. Juli, 6:30-6:45 Uhr

Pfarrer Hans-Jürgen Pöschl

Weidenberg

Gott durch Beziehung ersetzen?

Partner erwarten heute voneinander, was sie früher von Gott erhofft haben. Zu diesem Schluss kommt die britische Dating-Expertin **Susan Quilliam**. „Alles soll und muss perfekt sein. Das kann kein Mensch erfüllen.“ Früher sei es bei einer Heirat ums Kinderkriegen, um Geborgenheit, um ein Zuhause und Sicherheit gegangen, heute seien Liebe und Romantik die wichtigsten Faktoren. „Wenn man nicht ständig auf Wolke sieben schwebt, glauben Frauen heutzutage oft sehr schnell, dass die Beziehung nichts ist“, erklärte die Psychologin. Dabei sei es völlig normal, „auch mal nichts oder weniger“ für den Partner zu empfinden.

Zufrieden mit erster Diakonin

In der neuen Debatte über ein mögliches Diakoniat der Frau hat sich der scheidende Mainzer Kardinal **Karl Lehmann** offen gezeigt. In einem Interview sagte er auf die Frage, wann es die erste Bischöfin von Mainz geben werde: „Ich wäre schon mal zufrieden, wenn es die erste Diakonin gibt.“ Er habe selber erlebt, „wie in Rom dann auch etwas zustande gekommen ist, mit dem Ausschluss der Frau vom Priesteramt, da weiß ich nicht, ob man da einen Wandel erwarten kann“. Lehmann sagte, er schaue auf die „Dinge, die man ohne allzu große Schwierigkeiten, ohne Spaltungen in der Kirche erreichen kann, und da gibt es noch viel zu tun“.

Nicht über Religion definieren

Die neue baden-württembergische Landtagspräsidentin **Muhterem Aras** (Grüne) möchte nicht ihre Religion in den Vordergrund gestellt sehen. „Ich will nicht auf die Religion reduziert oder darüber definiert werden. Es war vielmehr an der Zeit, dass erstmals eine Frau dem Parlament vorsteht“, sagte Aras. Die 50-Jährige Alevitin ist die erste Muslima, die einem deutschen Parlament vorsteht. In Baden-Württemberg ist sie auch die erste Frau. Die Aleviten bilden eine eigenständige Glaubensgemeinschaft im Islam. Die Familie mit fünf Kindern kam 1978 aus Anatolien in die Bundesrepublik.

Dialog mit Piusbrüdern

Papst Franziskus will den Dialog mit der traditionalistischen Piusbruderschaft fortsetzen. Ihr Oberer **Bernard Fellay** sei ein „Mann, mit dem man reden kann“, sagte er in einem Interview. Man komme in dem Dialog „langsam und mit Geduld voran“. Für „andere Elemente wie Monsignore Williamson und andere, die sich radikalisiert haben“, gelte das jedoch nicht, so Franziskus. Zugleich betonte er, dass die Voraussetzung für die volle Gemeinschaft der von Rom abtrünnigen Bruderschaft mit der römisch-katholischen Kirche die Anerkennung des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) sei. Die seit längerem erörterte Schaffung einer Personalprälatur für die Piusbrüder nannte Franziskus „eine mögliche Lösung“. Zuvor müsse es jedoch eine „grundlegende Übereinkunft“ geben.

So viele Kirchenasyle wie nie zuvor

Im vergangenen Jahr gab es mit 620 registrierten Kirchenasylen für Flüchtlinge so viele wie nie zuvor. 2014 waren 430 Kirchenasyle bekannt geworden. 1.015 Menschen, darunter 243 Kinder und Jugendliche, kamen in Gemeinden, Kirchenkreisen, Klöstern und Studentengemeinden unter. Von insgesamt 332 beendeten Kirchenasylen hätten 323 „mindestens zu einer Duldung“ geführt, hieß es. Die meisten Menschen im Kirchenasyl sollten den Angaben zufolge nach Italien, Ungarn und Bulgarien abgeschoben werden.

Kein Grenzzaun auf Kirchgrund

Die österreichische römisch-katholische Diözese Eisenstadt will auf ihrem Boden keinen Grenzzaun zulassen. Der von der Landespolizei Burgenland geplante, mehrere Kilometer lange Zaun an der Grenze zu Ungarn soll deshalb mit einer Lücke bei Moschendorf entstehen. Der Zaun stehe im Gegensatz sowohl zum Evangelium als auch zur klaren Botschaft von Papst Franziskus an Europa, begründet Bischof **Ägidius Zsifkovics** die Ablehnung in einem Brief an die betroffene Pfarrei.

fortgesetzt auf Seite 31



Sich fallen lassen, um dabei zu sein

Jesu Botschaft und die Propheten unserer Zeit

VON TRAUDL BAUMEISTER

ICH WAR VOR KURZEM ZUM ERSTEN MAL IN UNSERER Namen-Jesu-Kirche in Bonn. Es war ein Feiertag. Die Sonne schien und viele Leute gingen in der Stadt spazieren. Die Tür der Kirche stand offen. Musikketzen drangen nach außen. Das und die offene Tür machte viele Vorbeigehende neugierig. Sie reckten die Köpfe, lugten hinein und sahen, dass kein Konzert lief. Sie konnten also einfach hineingehen und zuhören, so lange sie Lust hatten. Sie mussten nichts bezahlen, keine Vorschriften, keine Kleiderordnung erfüllen. Sie durften einfach genießen, hören – und schauen. Tatsächlich haben viele dieses Angebot genutzt und die helle, freundliche Atmosphäre eine Zeit lang auf sich wirken lassen.

Mich hat das gefreut. Auf diese Art, so dachte ich, kommen viele Leute in Kontakt mit unserer Kirche, die wir anders vielleicht nie erreichen würden.

Es war ein ungezwungener erster Kontakt, ohne Anstrengung, ohne Leistung. Sozusagen olympisch: Dabei sein, da sein war alles. Mehr erwartete in diesem Moment niemand. Mehr musste keiner leisten. Trotzdem konnten sich alle ein paar Augenblicke lang als Teil einer Gemeinschaft fühlen. Sie befanden sich mit anderen im selben Haus, lauschten der selben Musik, sahen die selben Dinge – bekamen das selbe Angebot, die selbe Einladung, Gott zu begegnen.

Natürlich weiß ich nichts darüber, wie sie diese Einladung angenommen haben. Genauso wenig wie ich weiß, ob sie sich vorher schon eingeladen fühlten, ob sie gezielt und bewusst den Weg dorthin gefunden oder eventuell sogar länger gesucht haben. Oder eher zufällig in unserer alt-katholischen Bischofskirche landeten.

Die Beziehung zu Gott – eine Leistung?

Aber ist das eigentlich wichtig? Macht es tatsächlich einen Unterschied, wie wir in die Kirche gelangen? In Gottes eine Kirche, in die alle Welten und Zeiten umfassende Gemeinschaft mit Gott also? Anders ausgedrückt: Ist es überhaupt eine Leistung, Gott zu begegnen und eine Beziehung mit ihm zu haben?

Glauben und Religion, so haben viele von uns gelernt, haben viel mit olympischen Anstrengungen, mit sportlichen Höchstleistungen gemein. Wir müssen uns quälen, an unsere Grenzen gehen, um das Ziel zu erreichen. Wir müssen uns würdig erweisen für Gottes Himmel, für Gottes Gnade. Die Messlatte liegt hoch. Zehn Gebote und die Forderungen in der Bergpredigt sind zu überspringen, auf dem Weg nach oben. Gelingt uns das nicht, drohen statt Bronze und Silber Hölle und Fegefeuer. Oder abermals Training in Form von Buße. Um beim nächsten



Traudl Baumeister ist Mitglied der Gemeinde Würzburg

Mal höher zu springen, das Ziel immer vor Augen – dem Vorbild von Jesus, dem Todesbezwinger, möglichst nahe zu kommen.

Wir müssen, so sagen uns heutzutage Erfolgstrainer, Coachs und neue Propheten, nur an unseren Erfolg glauben. Und werden ihn dann auch haben. Werden die Schönsten, Besten und Reichsten sein. Das, sagen sie, sei zwingend. Alles, so predigen sie, liegt allein in unserer Hand. Wir müssen nur positiv nach vorne denken. Jeder, so lautet die neue Lehre, kann in seinem Leben quasi Olympiasieger sein. Dazu braucht er einfach nur das nötige Kleingeld. Um ans Geld zu kommen, muss man an den Erfolg glauben, ihn wirklich wollen. Dann findet sich alles andere von selbst. Zwar, so sagen diese Propheten, mache Geld nicht glücklich. Aber kein Geld erst recht nicht. Erst wer also finanziellen Wohlstand erreicht hat, kann seine Wünsche erfüllen, seinen Erfolg sichern. Erst dann, so das Credo, könne man anderen wirklich helfen. Anderen einen Teil von seinem Glanz abgeben. Und dabei sein – in der Riege der (Erfolg-)Reichen.

Auch wenn es für manche ähnlich klingt. Jesus Botschaft ist da eine ganz andere. Leistung und materielles Erfolgsdenken spielen in ihr so gar keine Rolle. Weder gewinnt Gottes Gnade und seinen Geist besonders, automatisch oder besser, wer besonders fromm lebt. Noch verspricht Gott denen, die ihm folgen, materiellen Erfolg.

Zusage auf ein geglücktes Leben

Aber, Gott bietet uns seine Gnade, seine Liebe und damit die Zusage auf ein geglücktes Leben bis in alle Ewigkeit an. Um im oben genannten Bild zu bleiben: Seine Tür steht offen. Aber hineingehen, sein Angebot annehmen, das müssen wir selbst. Um dann überreich von



ihm beschenkt zu werden. Nicht wir leisten also etwas, er beschenkt uns. Alles, was wir tun müssen, ist ihm unser Herz, unser Wesen, unser Leben zu öffnen. Das ist keine Leistung im olympischen Sinn – aber doch unheimlich schwer. Denn es bedingt Vertrauen. Es braucht dazu den Glauben, dass Gott alles zum Guten wendet. Es braucht das Vertrauen in seine Nähe und den Mut, alles in seine Hände zu legen, ihm zu überlassen, unsere eigenen Gedanken, unser Wollen und Sehnen vertrauensvoll loszulassen. In diesem Sinn beten mein Mann und ich täglich unser Morgengebet:

*Ohn' Vorbehalt und ohne Sorgen,
leg' meinen Tag in Deine Hand.
Sei mein Heute, sei mein gläubig Morgen,
sei mein Gestern, das ich überwand.
Frag mich nicht nach meinen Sehnsuchtswegen,
bin in deinem Mosaik ein Stein,
wirst mich an die rechte Stelle legen,
deinen Händen bette ich mich ein.*

Also ein Loslassen, Gott wirken Lassen, nicht, um allen Anstrengungen des Lebens aus dem Weg zu gehen. Sondern um sie im Vertrauen auf ihn und mit Hilfe seines

Geistes zu meistern. Getragen von seiner Liebe, die sich nie auf uns beschränkt, sondern nur im Weiterschicken lebt, wächst und bleibt.

Tatsächlich also schenkt uns Gott seine Gnade, seine Zusage über eine Wirklichkeit weit über unsere hinaus, ohne dass wir dafür etwas leisten müssen oder können. Gottes Gnade ist nicht das Ziel, sondern der Anfang. Alles, was wir tun müssen, ist sie anzunehmen. Dabei sein, in seiner Liebe, in seiner Gemeinschaft bleiben, das ist alles. Klingt einfach, ist aber mehr als genug Programm für unser ganzes Leben. Und fällt gerade uns modernen Menschen so schwer, die mehr und mehr dem Wahn verfallen, alles sei menschlich machbar. „Führe uns nicht in Versuchung ...“ – der Machbarkeitswahn, die maßlose Überschätzung unseres menschlichen Vermögens, scheint mir eine der größten Versuchungen unserer Zeit zu sein.

Als Christen müssen wir uns nicht verführen lassen. Wir dürfen uns glücklich in die Gewissheit fallen lassen, dass wir Anteil haben, Teil sind eines unendlichen, ewigen, unbegreiflichen Gottes. Geborgen sind in seiner Liebe. Genauso wie wir sind. Mit all unserer Schwäche, unseren Fehlern. Für sein Team haben wir sozusagen immer die Wild-Card, sind immer dabei. Er trägt uns – auch wenn wir das nicht immer spüren. ■

Vom Wert des Menschen oder: Leistung, Leistungswahn und Olympia

VON CLAUDIA RENKEWITZ

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wirr...Und aus der Finsternis und der Leere schuf Gott das Wunder des Lichts und das zarte Himmelsgewölbe, die betörende Weite der Ozeane, die Herrlichkeit der Länder und Kontinente und die wundersame Pracht und Vielfalt der Pflanzenwelt, die Myriaden von Lichtern des unendlichen Universums, die faszinierende, fantastische Vielfalt der Lebewesen.

*Göttliche Schöpfung, gewaltige, unvorstellbare Kraft und Schönheit
Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich.*
Genesis 1,1-2+26

Und Gott schuf den Menschen, und da er ihn als Abbild Gottes schuf, war der Mensch, den er als Mann und Frau schuf, schöpferisch und voller Schaffenskraft, begeisternd und begeisterungsfähig, spielend, denkend und voller Freude an den Früchten seines Tuns.

Und Gott segnete die Menschen, die er erschaffen hatte.

Ich stelle mir Adam und Eva im Garten Eden als glückliche Menschen vor, die die fruchtbare, duftende Erde bearbeiten; ich sehe sie hegen und pflegen und auch jäten (denn das gehört in einem Garten dazu), und ich sehe sie glücklich, wenn ihre Bemühungen, ihre Arbeit und ihre Anstrengung in reicher Ernte Lohn finden – „Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß...“

R. M. Rilke, 1875–1925

JA, ICH SEHE SIE ARBEITEN, die Menschen, auch im Garten Eden. Aber dort müssen sie nicht arbeiten – im Garten Eden dürfen sie es, weil Gestalten, Bemühen und Erfolg – und in diesem Sinne Leistung – Verwirklichung des innersten Wesens des schöpferischen Menschen sind, der sich in freundlicher Umgebung mit Neugier, Fantasie und Ideenreichtum die Erde vertraut

macht. Arbeit in diesem Sinne – das ist „Gottesdienst“, ebenso wie das Ausruhen, denn Gott selbst ruhte am 7. Tag, segnete ihn und erklärte ihn für heilig.

Leistung jenseits von Eden

Wenn heutzutage von Leistung die Rede ist, ist allerdings meist ganz etwas anderes gemeint. Leistung ist zum strengen Maß aller Dinge geworden, und mit diesem Maß wird der Wert des Menschen gemessen, wer auch immer definiert hätte, was „Leistung“ denn wirklich wäre. Mit spitzer Zunge könnte man fast meinen, dass „Leistung“ immer dasjenige ist, welches dem den Begriff Definierenden am meisten nutzt.

Leistungsgesellschaft: Ohne Pause zur Verfügung stehen müssen, ob nun für unbezahlte Mehrarbeit, für endlose Überstunden, für geschäftliche E-Mails und Anrufe, die keine



Claudia Renkewitz ist Mitglied der Gemeinde Freiburg

Privatsphäre mehr respektieren; für ständige Abrufbereitschaft, in den Abendstunden, am Wochenende, an Feiertagen und selbst aus dem lange ersehnten und bitter benötigten Urlaub heraus. Eine Vorstellung von Leistung, die oft genug in völliger Erschöpfung und letztlich im Burn-out, einer der großen Volkskrankheiten unserer Zeit, gipfelt.

Leistungswahn: Strengt euch an, holt alles aus euch heraus; strengt euch noch mehr an; holt mehr aus euch heraus – was immer es auch koste. Wer nichts leistet, ist nichts wert – ein Gedanke, in pervertierter Weise von den Nationalsozialisten so zu Ende gedacht, dass „lebenswert“ nur derjenige wäre, der arbeits- und leistungsfähig ist, und daher diejenigen, die nichts mehr „leisten“, auch kein Recht auf Leben hätten und „vernichtet“ werden müssten – hunderttausendfach praktiziert in der sogenannten „Euthanasie“ an tatsächlich oder vermeintlich psychisch Kranken. Eu-Thanatos. Der schöne Tod. Was soll das aber für ein „schöner Tod“ gewesen sein? Vergast, mit Medikamenten „abgespritzt“ (ja, so nannte man das im Nazi-Jargon) oder an bewusstem Nahrungsentzug Hungers zu sterben?

Nebenbei: Wieso eigentlich diese Aufregung, ja Empörung in vielen deutschen Medien über den türkischen Staatspräsidenten Erdogan, als kürzlich bekannt wurde, dass Akademiker und gut ausgebildete Fachkräfte aus Syrien die Türkei nicht verlassen dürfen und stattdessen wenig gebildete und/oder schwerkranke syrische Flüchtlinge weiter nach Europa geschickt werden? Wollen wir die etwa nicht, die Armen und Kranken, die nur eine „Last“ sind und unserer Gesellschaft nicht nützlich? Soll Humanität und das Recht auf Asyl denn nur für „Leistungsträger“ gelten?

Und was hat das nun alles mit Olympia zu tun?

Ich erinnere mich noch genau: die hoch konzentrierte Anspannung,



das Zusammenfließen aller Energie in geballter Bereitschaft und unbedingtem Willen, die Kraft, die mit dem Startschuss explodierte. Die Leichtigkeit im Dahinfliegen; das Glück der Geschwindigkeit, das Ankommen im Ziel, erschöpft, verschwitzt und glücklich. Und wie gleichgültig war es doch, ob ich nun die Erste war oder die Fünfte, und wie gleichgültig, ob es nun Olympia war oder nur ein kleines Sportfest.

Auch die Spiele im antiken Griechenland übrigens, abgehalten im heiligen Hain von Olympia, waren ursprünglich „Gottes-Dienste“, gefeiert, um die Götter zu erfreuen und zu ehren.

Olympia heute: der Leistungswahn in Perfektion. Keine Zehntelsekunden, nein, Hundertstel-Sekunden machen den Unterschied aus. Das ist keinen Atemzug und kein Fingerschnippen, ja nicht einmal einen Augenaufschlag lang. Und dieses Fast-Nichts soll den Unterschied ausmachen zwischen Siegern und Verlierern, zwischen Bejubelten und bald Vergessenen, zwischen goldenem Wert und Vergeblichkeit?

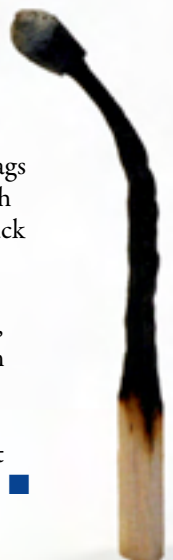
Zudem ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts die unerlaubte Leistungssteigerung durch Doping eines der größten Probleme des modernen Olympia. Aktuell soll eine ganze Nationalmannschaft möglicherweise von Olympia 2016 in Rio ausgeschlossen werden. Ganze Mannschaften hätten in der Vergangenheit ausgeschlossen

werden müssen, hätte man sie nur eher des Dopings überführt. Und die Hundertstel-Sekunde Vorsprung an Schnelligkeit oder Kraft, dieses absurde So-gut-wie-Nichts, war in Wirklichkeit kein Vorsprung, sondern Täuschung und Verrat.

Leistung bis zur Selbstvernichtung, Manipulation des eigenen Körpers bis zur Verkrüppelung, Missachtung aller Werte, die Olympia ausmachen sollten. Völkerverständigung? Oft genug wohl eher ein Kampf bis auf's gedopte Blut.

Dennoch: Wir lieben sie, die internationale Riege der Ausnahmetalente, die bei Olympia aller Welt ihr unglaubliches Können zeigt. Wir feiern die mühelos wirkende Anstrengung im Wissen um die harte Arbeit, die dem Können im Training vorausging. Aber wir wollen olympische Spiele feiern, wir wollen den begeisterten, den mit seinen Talenten und Möglichkeiten spielenden Menschen sehen, fern von jenem Wahnsinn, in dem der als Sieger gefeiert wird, der um den Bruchteil eines Lidschlags schneller, besser, stärker oder einfach nur unehrlicher war und als Ausdruck größter Freude ein rundes Stück Edelmetall küsst.

Ich bin, wir sind. Das ist genug, um geliebt und gesegnet zu sein von dem, der uns erschaffen hat – ganz ohne Leistungszwang, Hundertstel-Sekunden-Vorsprünge, Burn-out und Gold. ■





Wahre Größe

VON JUTTA RESPONDEK

Jesus
 Bruder und Menschenfreund
 vor dir müssen wir nicht
 besser
 schneller
 mutiger
 klüger
 frommer
 ehrgeiziger
 erfolgreicher
 wohlhabender
 beliebter
 sein als die Anderen

wir müssen nicht die Ersten sein
 und die vermeintlich Größten

vor dir dürfen wir klein sein
 unverstellt und angewiesen
 offen
 unbefangen
 wie ein Kind

du lehrst uns
 wahre Größe
 Größe im Menschsein

vor dir sind die Ersten die
 die sich nicht scheuen
 hinten anzustehen
 die sich nicht zu schade sind
 für jeden noch so geringen Dienst

vor dir sind die Ersten die
 deren Herz weit und offen ist
 die achtsam sind
 groß im Vergeben
 und reich an Liebe

du ermutigst uns
 Rangstreitereien und Machtstreben
 hinter uns zu lassen
 auf d i c h
 den Diener aller
 zu schauen
 einander Dienende zu werden
 und mit frohem Herzen
 dir nachzufolgen
 als Kinder des Einen Vaters
 eins wie das andere
 angenommen
 eins wie das andere
 ganz und gar
 geliebt

Bezug: Markus 9, 30-37

Jutta Respondek
 ist Mitglied der
 Gemeinde Bonn



Schneller, höher, stärker: Wir sind Olympia

VON CHRISTIAN FLÜGEL

„**G**LAUBEN IST KEINE OLYMPISCHE DISZIPLIN.“
 Lakonisch bringt Thilo Corzilius das
 Spannungsverhältnis zwischen Religion und
 Leistungssport auf den Punkt. In seiner Ansichtssache vom
 Februar dieses Jahres „Wir Wettkampftypen“ beleuchtet
 er „das uralte menschliche Bedürfnis, sich im Wettkampf
 zu messen“. Wenn im August die Sommerspiele in Rio de
 Janeiro eröffnet werden, geht es naturgemäß um Über-
 oder Unterlegenheit der Sportlerinnen, letztlich auch der
 teilnehmenden Olympiateams in der Nationenwertung.
 Insofern spiegelt dieser „Geist von Olympia“ unser
 gesellschaftliches Rankingsystem wider.

Der Begriff „Leistungsgesellschaft“ postuliert ein posi-
 tiv besetztes Ziel, auf das sich eine soziale Gemeinschaft
 ausrichtet. Der abstrakte Begriff „Leistung“ hat einen
 positiven Klang, womit oft euphemistisch versteckt wird,
 dass es um wirtschaftliche Macht geht. Privilegierte, die
 über Vermögen oder politischen Einfluss verfügen, nennen
 sich selbst gern „Leistungsträger“, um ihren gesellschaft-
 lichen Vorrang zu rechtfertigen. Tatsächliche berufliche
 oder ehrenamtliche Leistungen werden hingegen oft
 unangemessen bezahlt.

Alt-Bischof Joachim Vobbe predigt in der Chrisam-
 messe 2007: „Längst hat dieses ökonomische Denken auch
 auf andere Bereiche übergegriffen: Vereine beklagen den
 Verlust des Ehrenamtes, da viele nur noch gegen Geld zur
 Mitarbeit bereit sind. Das Ranking von Universitäten, von
 Schulen, von Berufsgruppen richtet sich wesentlich nach
 wirtschaftlichen Maßstäben.“ Die Kirche als Gegenmodell
 bezeichnet er als „ökonomische Nonsensorganisation“,
 die den Menschen aus dieser Vermarktung mit der frohen
 Botschaft befreien kann: „Vor Gott ist dein Leben un-
 austauschbar. Du bist ihm unendlich wichtig ... und erhältst
 eine unverlierbare Würde.“

Die biblischen Schriften haben über Jahrtausende ihre
 Faszination behalten, weil sie im verblüffenden Gegensatz
 zum gesellschaftlichen Wertekanon stehen – damals wie
 heute. Schon zur Zeit der Abfassung der Evangelien muss
 es ein absoluter Affront gewesen sein, wenn die Arbeiter im
 Weinberg (Matthäus 20,1-16) alle denselben Lohn erhalten,
 egal wie viel sie „geleistet“ haben. Gut, wenn wir noch
 heute über die Aussage des gleichnamigen Gleichnisses
 stolpern und sie nicht als Trostspruch für die Verlierer
 eines Wettkampfs banalisieren: „So werden die Letzten
 die Ersten sein und die Ersten die Letzten“ (Mt 20,16). Oft
 sind es einzelne, aus dem Sinnzusammenhang entrissene
 Bibelsprüche, die noch im kollektiven Bewusstsein einer
 säkularen Gesellschaft verwurzelt sind. Sie stellen einen
 Kontrapunkt zum Mainstream dar.

Ähnlich bekannt wie dieser biblische Aphorismus
 ist das olympische Motto „Dabei sein ist alles!“, das dem



Dr. Christian
 Flügel ist Diakon
 im Ehrenamt in
 der Gemeinde
 Düsseldorf

Fotos: Shutterstock

Begründer der neuzeitlichen Spiele, Pierre de Coubertin, zugeschrieben wird. Tatsächlich geht der Gedanke auf Ethelbert Talbot zurück. Der leitende Bischof unserer anglikanischen Schwesterkirche in den USA (Episcopal Church) formuliert zu Beginn des 20. Jahrhunderts: „Das Wichtige an den Olympischen Spielen ist nicht zu siegen, sondern daran teilzunehmen; ebenso wie es im Leben unerlässlich ist, nicht zu besiegen, sondern sein Bestes zu geben.“

Hier klingt zwar durchaus ein Bekenntnis zur Leistung an, diese wird aber nicht absolut gesetzt. Problematisch wird die Orientierung an „Leistung“, wenn der Mensch nur dann als wertvoll gilt, wenn er etwas leistet. Folglich kommt es zum narzisstischen Ruin, wenn diese Fähigkeit weg bricht, entweder durch das Alt- oder Krankwerden, durch Arbeitslosigkeit oder den Verlust von (zum Beispiel sexueller oder finanzieller) Potenz. Die Selbstmordquote im höheren Alter spricht hier eine deutliche Sprache.

Auch die christliche Ausrichtung auf altruistisches Engagement kann in diese Falle führen, wenn Leistungsmaxime so verinnerlicht werden, dass sich das Individuum innerseelisch nur selbst liebt bzw. sich „wertvoll“ fühlt, wenn es „Gutes“ tut und fleißig ist. Dann besteht die Gefahr des sogenannten „Helfersyndroms“ beziehungsweise des Ehrenamts-Burn-outs. Der Jesus im Lukasevangelium sagt zu Marta, die sich über ihre Schwester Maria beklagt, die nicht bei der Hausarbeit hilft, sondern Jesus zuhört: „Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das

Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden“ (Lukas 10, 41-42).

Christentum bedeutet keine Absage an Leistungsbegeisterung, aber es liefert eine dialektische Korrektur, wo Fleiß und Arbeit absolut gesetzt werden. Schon der Schöpfungsmythos im Buch Genesis stellt den Wert des Ruhens nach den sechs Tagen des (Er-) Schaffens heraus. Astrid Lindgren schenkt der Pädagogik des 20. Jahrhunderts die Antithese zu übersteigertem Leistungsorientierung, wenn sie ihre Pippi Langstrumpf singen lässt: „Faul sein ist wunderschön, denn die Arbeit hat noch Zeit. Wenn die Sonne scheint und die Blumen blühen, ist die Welt so schön und weit.“ Die biblische Entsprechung fordert auf: „Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?“ (Mt 6,26).

Den bedingungslosen (das heißt eben auch nicht „verdienten“) Wert des Menschen stellt Alt-Bischof Joachim Vobbe in besagter Predigt heraus. Auch er greift ein Bild aus dem Sport auf: „Das Katechumenenöl, mit dem die Taufbewerber gesalbt werden, stammt eigentlich aus dem Milieu des Ringkampfes. Die Kämpfer salbten sich damit, damit der Gegner an ihnen abglitt. ... Wer sich auf die Taufe vorbereitet, ... sollte sich wandeln zu einem, der einen Blick bekommt für die ökonomisch Wertlosen, die Armen, die Kranken, die Kinder, die Jugendlichen, die Arbeitslosen, alle, die sich die Nachfolge der Trendsetter nicht leisten können.“

„Ich gebe alles für diesen Sieg!“

VON GERHARD RUISCH

WER SAGT DAS? DOCH bestimmt eine Olympiakämpferin oder ein -kämpfer! Sie sind es schließlich, die sich seit Jahren auf den großen Wettkampf vorbereiten, die allergrößte Einschränkungen im persönlichen Leben in Kauf genommen haben bis zum Verlust normaler sozialer Kontakte, die von Kindheit an die größte Zeit ihres Lebens in der Sporthalle, im Schwimmbecken oder auf der Aschenbahn verbracht haben, die ihren Körper bis an die Grenzen geplatzt haben. Kein Wunder, dass sie heiß darauf sind, nun auch die entsprechende Anerkennung zu bekommen!

Aber von wegen: Dieser Satz ist von Paulus! Und ich finde es faszinierend, dass wir so indirekt und auch noch in der Bibel ein Zeugnis dafür

finden, dass die Begeisterung und die Einsatzbereitschaft für Olympia und vergleichbare Wettkämpfe schon in der Antike ganz ähnliche Züge aufgewiesen haben wie heute, ungeachtet der religiösen Komponente in der damaligen Zeit:

Ihr kennt das doch: Von allen Läufern, die im Stadion zum Wettlauf starten, gewinnt nur einer den Siegeskranz. Lauft so, dass ihr ihn gewinnt! Wer im Wettkampf siegen will, setzt dafür alles ein. Ein Athlet verzichtet auf vieles, um zu gewinnen. Und wie schnell ist sein Siegeskranz verwelkt! Wir dagegen kämpfen um einen unvergänglichen Preis. Ich weiß genau, wofür ich kämpfe. Ich laufe nicht irgendeinem ungewissen Ziel entgegen. Wenn ich kämpfe, geht mein Schlag nicht ins Leere. Ich gebe alles für diesen Sieg und hole

das Letzte aus meinem Körper heraus. Er muss sich meinem Willen fügen. Denn ich will nicht andere zum Kampf des Glaubens auffordern und selbst untauglich sein

1. Korintherbrief 9,24-26

Paulus scheint allen Artikeln widersprechen zu wollen, die vor dem meinen in diesem Heft stehen. Von wegen „Das Wichtige an den Olympischen Spielen ist nicht zu siegen, sondern daran teilzunehmen.“ Von wegen „Ich bin, wir sind. Das ist genug, um geliebt und gesegnet zu sein von dem, der uns erschaffen hat.“ Von wegen „Gott schenkt uns seine Gnade, ohne dass wir dafür etwas leisten müssen oder können.“ Vielmehr: „Ich gebe alles für diesen Sieg und hole das Letzte aus meinem Körper heraus!“



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg



Und doch wäre gerade Paulus zutiefst missverstanden, wenn wir ihn zum Zeugen für unser heutiges Leistungsdenken machen wollten. Gerade er ist es ja, der immer wieder betont, dass wir uns den Himmel nicht verdienen können. *„Alle sind Sünder und haben nichts aufzuweisen, was Gott gefallen könnte. Aber was sich keiner verdienen kann, schenkt Gott in seiner Güte: Er nimmt uns an, weil Jesus Christus uns erlöst hat“*, so schreibt er im 3. Kapitel des Römerbriefs und ähnlich an vielen anderen Stellen. Was will er aber dann sagen mit seinem Vergleich mit Olympia?

Ich sehe eine doppelte Botschaft. Die eine ist: Ja, es kann sinnvoll sein, sich einzusetzen bis an den Punkt,

sagen: Na, dann ist ja alles gut. Wenn wir sowieso nichts machen können, wenn uns sowieso alles geschenkt wird, dann können wir ja leben, wie wir wollen. Gott wird's in seiner Güte schon richten! Ja, meint Paulus, alles wird uns geschenkt, nichts können wir uns verdienen. Aber wenn uns Gott schon so reich beschenkt, dann müssen wir doch entsprechend leben. Dann müssen wir doch dafür kämpfen, dass die Erlösung auch erfahrbar wird für die Menschen; dann müssen wir doch ein Leben der Liebe führen. Das ist das Ziel, und zwar das einzige, für das sich der Wettkampf lohnt.

Also widerspricht Paulus mit seinem Vergleich mit Olympia keineswegs den Beiträgen in unserem



anders setzt und sie immer mehr in die für Paulus falsche Richtung verschiebt. Meine Frau, die Kinder im Blockflötenspiel unterrichtet, hat mir von einem Kind am Anfang seiner Schulzeit erzählt, das Mozarts „Rondo alla turca“ auf der Flöte zu üben hatte. Es wollte wissen, ob das denn das berühmteste Stück von Mozart ist. Als meine Frau sagte, dass die Kleine Nachtmusik wohl noch bekannter ist, wollte es diese lernen. Dann hat es sich noch erkundigt, ob Mozart auch gewiss der berühmteste aller Komponisten ist, und es gab schließlich noch eine längere Diskussion, ob es nicht vielleicht doch besser wäre, Beethovens „Für Elise“ anstelle der Nachtmusik zu üben.

Dieses Bedürfnis, aber auch ja das Beste zu lernen und dabei auch besser als die anderen Kinder zu sein, setzt nach der Erfahrung meiner Frau mit der Schulzeit ein – wen wundert's. Davor spielen Kinder ohne Konkurrenzgedanken zusammen, einfach aus Freude am Spiel. Doch seitdem es auch schon für die Kindergärten Lernziele und Lehrpläne gibt und Bewertungen erfolgen, verschiebt sich das nach vorne.

Wir können wohl noch gar nicht abschätzen, wohin diese Entwicklung führen wird. Aber ich fürchte, die Folgen werden gravierender sein, als wir uns heute vorstellen können. Woher es kommt, dürfte klar sein: aus dem PISA-Schock. Seitdem die deutschen Schülerinnen und Schüler beim internationalen Vergleichstest

an dem es weh tut, es kann sinnvoll sein, jahrelang zu trainieren, es kann sinnvoll sein, sein ganzes Herzblut in eine Sache zu legen. Aber doch nicht für einen vergänglichen Preis! Paulus rückt die Maßstäbe zurecht. Es gibt für ihn nur ein Ziel, für das es sich lohnt, alles zu geben und das Letzte aus sich heraus zu holen: das Reich Gottes und die Gemeinschaft mit Jesus Christus.

Aber nicht, um sich den Himmel zu verdienen! Das können wir nämlich nicht. Keine Leistung, keine Anstrengung kann das Reich Gottes herbeiführen. Alles wird uns geschenkt, alles ist Gnade. Aber rasend machen Paulus die Christen, zum Beispiel in Korinth, die sich

bescheidenen Blatt. Gott liebt uns schon, bevor wir etwas leisten. Und wir sollten uns gut überlegen, ob wir uns nicht für Dinge verkämpfen, die es nicht wert sind und die uns nur die Kraft für den Einsatz rauben, der wirklich notwendig wäre. Es ist nichts Anderes als die Frage nach den Prioritäten, die ich im Leben setze und die sich alle stellen müssen, die vom Leistungsdruck fast in die Knie gezwungen werden. Für Paulus ist ganz klar, was oberste Priorität hat. Wenn wir nur auch unsere Prioritäten immer so klar erkennen könnten!

Lasst die Kinder spielen!

Nun leben wir aber in einer Gesellschaft, die ihre Prioritäten ganz



Der derzeitige Starpädagoge Jesper Juul, ein Däne, geht so weit zu sagen, dass es unmöglich ist, unter Druck zu lernen. Was eingebläut wird, bleibt nicht haften. Nur das wird wirklich verinnerlicht, was mich fasziniert hat. Dass das stimmt, kann ich überprüfen, wenn ich mich an Schule und Studium erinnere: Es gibt tatsächlich Lerninhalte, die ich heute, nach über 40 Jahren, noch weiß. Es sind solche, bei denen ich begeistert gestaunt habe, Erkenntnisse, hinter denen ein gutes Verhältnis zu Lehrerin, Lehrer oder Professor stand. Dagegen weiß ich von allem, was ich in den letzten Jahren auf dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium in Mathematik gelernt habe, nur noch die Begriffe

jeden Einsatz lohnt, zu kurz. Mehr noch, es arbeitet ihm dagegen. Wie sollen Menschen, die darauf getrimmt werden, besser und stärker zu sein als andere, zugleich soziale Kompetenz erwerben? Wie sollen Ellenbogenmenschen ein Herz für Schwächere entwickeln, Solidarität lernen, Nächstenliebe üben? Es kann unserer Gemeinschaft nicht gut tun, wenn nur Wissen, Können, Geld und Macht geschätzt werden.

Paulus zeigt uns auch, wo unsere Aufgabe liegt als Christen. Wenn unsere Gesellschaft in die falsche Richtung geht, wenn sie den falschen Zielen hinterher jagt, ist es unsere Aufgabe, die richtigen bewusst zu machen. Wenn alle, die nach

ehrer bescheiden abgeschnitten haben, ist eine Art Panik ausgebrochen, und seither wird mit der Brechstange versucht, zu besseren Ergebnissen zu kommen. Doch das Einzige, was den Verantwortlichen einfiel, ist die Erhöhung des Drucks in der Schule: mehr Stoff in kürzerer Zeit.

Das jedoch hat mindestens drei fatale Folgen. Die eine bekommen wir ganz konkret in der Gemeinde zu spüren: Seitdem es so viel Nachmittagsunterricht gibt, ist es selbst bei wenigen Kindern und Jugendlichen fast unmöglich geworden, noch Gruppen für außerschulischen Religions-, Erstkommunion- oder Firmunterricht zusammen zu bekommen. Auch Vereine oder Organisationen wie die Jugendfeuerwehr merken, dass die Kinder weniger Zeit haben. Aber am Gravierendsten ist, dass die Kinder kaum noch zum zweckfreien Spielen kommen. Im Vergleich mit meiner eigenen Kindheit tun mir die heutigen Kinder richtig leid. Wir haben so schnell wie möglich die Hausaufgaben hinter uns gebracht, und dann sind wir zum Spielen raus, praktisch jeden Tag. Dabei haben wir uns nicht nur erholt, sondern unsere Fantasie gebraucht, um uns Spiele auszudenken, und soziales Leben geübt. Ich glaube, es wird völlig unterschätzt, was wir dabei gelernt haben, ganz ohne Lehrer und Bildungsplan. Es kann nicht so ohne weiteres auf andere Weise erworben werden.

Die zweite Folge ist, dass einer grundlegenden Erkenntnis der Pädagogik zuwider gehandelt wird.



wie Differenzieren, Integrieren, Wahrscheinlichkeitsrechnung – ohne auch nur die geringste Erinnerung daran zu haben, was das noch mal war (das mag mathematisch begabteren Menschen natürlich anders gehen).

Ist das nicht grotesk, dass die Schwäche deutscher Schüler durch höheren Druck ausgeglichen werden soll, wenn die Lernpsychologie sagt, dass Menschen, die unter Druck stehen, nicht besser, sondern schlechter lernen?

Paulus ist es, der auf die dritte Folge aufmerksam macht: Wenn unsere Gesellschaft uns zwingt, unsere ganze Aufmerksamkeit und unsere ganze Kraft für Ziele einzusetzen, die es nicht wert sind, kommt das Ziel, das nach seiner Überzeugung

herrschender Auffassung nicht genug leisten – lernschwache, langsame, behinderte, kranke, alte Menschen – gering geschätzt werden, dann müssen wir laut widersprechen und diesen Menschen besonders unsere Liebe und Wertschätzung zukommen lassen. Dafür, dass nicht unsere Gesellschaft immer mehr in die falsche Richtung läuft, dafür, dass nicht immer mehr Menschen auf der Strecke bleiben, dafür, dass Gottes Gnade und Liebe und unsere Erlösung erfahrbar werden für alle Menschen, dafür lohnt es sich hart zu trainieren, sich zu schinden und zu kämpfen, meint Paulus. „Ich gebe alles für diesen Sieg!“ Wie recht er hat! ■



Mitgebracht habe ich nur mich selbst

VON RAIMUND HEIDRICH

MEIN HALB VOLLES Rabattmarkenheft habe ich zu Hause gelassen. Mein anständig-glattes, nichtssagendes Sittenzeugnis vom Pastor kann ich übergehen. Mein bürgerlich-formales, polizeiliches Führungszeugnis hilft mir nicht weiter. Meine durchschnittlichen Leistungsnachweise lähmen mich; immer sind andere besser und werden bevorzugt.

Mitgebracht hab ich nur mich selbst, mich selbst mit meinen Fähigkeiten und Begabungen, mit meinen Sehnsüchten und Hoffnungen,

aber eben auch mit meinen Begrenzungen, mit meinem Schatten, mit meinen Abgründen, mit meiner Hilflosigkeit und meiner Bedürftigkeit, mit meiner Trauer und meiner Sehnsucht, mit meinem Rest-Glauben und meiner Rest-Hoffnung.

Und Du sagst mir freundlich und bestimmt ins Angesicht: Ob du eine Frau bist oder ein Mann, ob du schwarz bist oder weiß oder gelb. ob du von großer Statur bist oder eher klein, ob du gebildet bist oder nicht, ob du einen gut bezahlten Posten hast

oder arbeitslos bist, ob du schuldig bist oder ein reines Gewissen hast: Ich begleiche deine Schulden und kaufe dich frei. Ich nehme dich an, wie du auch sein magst, und mache dich zur meiner Tochter, zu meinem Sohn und zu meinen Erben. Nenn mir eine Macht der Welt: Auch diese und jede andere Macht und Gewalt kann uns niemals trennen,* spricht mein Gott, mein Abba-Papa-Gott. Amen.

* Röm 8,38f

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund



Achtung, die Tyrannen kommen – oder: Selbstoptimierung bis zum Erbrechen

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

SCHON MORGENS GEHT ES LOS: DER RADIOWECKER dudelt uns mit einer fröhlichen Muntermach-Stimme aus dem Schlaf: Hopp hopp, auf zum Frühjoggen, das wegen der total günstigen Endorphinausschüttung gegen Schmerzen hilft und glücklich macht. Vor allem, schulmeistert Lehrer Lempel im Radio, tun wir unserem Körper etwas Gutes und senken „unser“ Risiko für Demenz, Diabetes und Depressionen. Also eiern wir los mit dem Suggestiv-NLP-Programmtrainer im Kopfhörer.

Dann ab unter die Dusche mit dem total vitalisierenden Duschgel der Marke „Tyrannus Rex.“ Auf der Frühstückspackung steht, wie viele Vitamine und natürlich auch, wie viele Kalorien „mein“ gesundes Fitmacher-Müsli

hat. Da schmecken die Vitamine nur noch halb so gut, es sei denn, wir mischen ihnen noch die supergute Sattmacherkleie für gesunden Stuhlgang unter.

Dank „Tyrannus Rex“-Deo mit 99 Stunden-Frischhaltegarantie starten wir aggressiv frisch in den Tag. Man merkt's, denn im Verkehr bin immer noch ich Sieger gegen die Blindschleiche neben mir an der Ampel, die ich im Berufsverkehr auf dem Weg ins Büro mit kreischenden Reifen und Kavaliertart überhole, um dann vor ihr knapp einzuscheren – ha! Dass ich leider scharf an der nächsten Ampel abbremsen muss und fast einen Unfall riskiere, liegt nur an dieser behämmerten Ampelschaltung, die die Stadt wieder mal nicht auf grüne Welle geregelt kriegt.

Derweil rät im Autoradio mit therapeutischer Stimme die Rundfunktheologin zum Kirchgang, denn „wer glaubt, lebt länger und gesünder.“ Schönen Dank auch, also muss ich da auch noch hin, das heißt dafür eine Stunde weniger Schönheitsschlaf am Sonntag! Sie wissen ja, der beste Schlaf ist der vor Mitternacht.

Dann mit Ellenbogen meine Meinung im Teamgespräch durchgedrückt. „Du Opfer!“ zische ich dafür höhnisch meiner Kollegin ins Ohr, die nur mühsam ihre Tränen unterdrückt, weil sie gegen mich nicht angekommen ist. Heulsuse. Die nächste Gehaltserhöhung kriege jedenfalls ich, da hat mir das Buch „Wünsch' dir was vom Universum, aber richtig“ von der Bestsellerliste gute Dienste geleistet. Ich mach ab jetzt alles richtig! Was

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



Foto: luna715, „SCREAMS“, Flickr.com (Creative Commons License)



scheren mich die hinsinkenden Leichen um mich her. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Das letzte Blatt auf der Toilettenrolle bekommen ab jetzt die anderen.

Mittags gibt's nur einen großen Salat mit drei Hühnerbruststreifen: Gesunde Kost mit reichlich Vitaminen und Spurenelementen mit wenig Kalorien. Damit ich rank und schlank bleibe, denn für auch noch die Weightwatchers habe ich absolut keinen Nerv mehr, wie sollte ich das denn noch gebacken kriegen zwischen Arbeit, Kindern, Haushalt und Herd?

Abends kommt das Chillen mit Work-out-Programm auf DVD. Und hoch das Bein, bis es kräftig zieht, und in den Schmerz hinein gehen, jaaa, so ist es richtig. Denken Sie an Bauch, Beine, Po und Sixpack. Die Badekleidung und die anderen, die Sie darin sehen müssen, werden es Ihnen danken.

Zur Abendmahlzeit – nicht zu spät wegen der Verdauung – steht auf dem Ernährungs-Programm: „Hirse als Schönheitsgeheimnis“. „Hirse macht nicht nur satt, sondern auch schön“, entnehme ich der Rezeptseite des Anzeigenmagazins. Verantwortlich sei dafür das Spurenelement Silizium, es soll Nägel, Haut und Haare

kräftigen. Und dann erst der hohe Eisengehalt für „meine“ Sauerstoffversorgung der Körperzellen.

Und nebenher soll ich auch noch meine Kinder supergut erziehen. Nicht Helikoptereltern, nicht autoritär, nicht anti-autoritär – ja, wie denn nun? Also muss auch noch aus der Bücherei das nächste Expertenbuch heran gekarrt werden. Wissen Sie, was? Bald hab ich Burn-out. Ist ja auch total „in“. Dann geh ich eben in die Klinik. Da lerne ich dann wieder, auf mein inneres Stimmchen zu hören und „Nein“ zu sagen. Dafür ist ja im Alltag überhaupt kein Platz mehr bei all der Selbstoptimierung.

Dann erinnere ich mich in meiner Therapie daran, dass ich früher mal in meiner Jugend total „anti“ war. Da konnten mir die Tyrannen mit ihrem „Du musst aber“ gestohlen bleiben. Konnte ich damals wirklich glücklich sein? Ich kann mich nicht mehr erinnern. Also gehe ich erstmals nach langer Zeit wieder allein in den Wald, um abzuschalten von allen Programmen und zur Selbstfindung zu gelangen. „Sie wissen ja“, raunt da der Therapeut: „Der Wald ist sehr sauerstoffhaltig, und grün tut Ihren Augen gut.“ Hiilfee... ■

Eindrücke vom Bisstumsstand auf dem 100. Katholikentag in Leipzig

Nach Leipzig ist vor Berlin

VON WALTER JUNGBAUER

„VON LEIPZIG SELBST beziehungsweise von den Veranstaltungen des Katholikentages habe ich so gut wie nichts mitbekommen. Ich hatte mir das angesichts des Standdienstes von täglich drei Stunden, wie ich geplant hatte, ganz anders vorgestellt. Aber das quantitative und vor allem qualitative Interesse vieler Menschen an unserer Kirche hat mich derart angesprochen, dass ich mich nahezu ganztägig am Stand aufgehalten habe. Unvergesslich!“, so schildert Johannes Cursiefen von der Gemeinde Krefeld seine Eindrücke vom 100. Katholikentag in Leipzig.

Ihm ging es so wie vielen aus dem Team von insgesamt acht-zehn Mitwirkenden aus etlichen Gemeinden des Bistums, die auf dem Katholikentag den Stand des alt-katholischen Bistums betreuten. Eines der mehreren neuen Team-Mitglieder der Öffentlichkeitsarbeit war Julia Schaal aus Mainz. Sie erzählt rückblickend begeistert: „Der Katholikentag in Leipzig war für mich der erste

Katholikentag, den ich in voller Länge und auch an unserem alt-katholischen Stand miterleben durfte. Ich habe viele Leute wiedertreffen, neue Menschen kennengelernt und viele interessante Gespräche geführt.“

Interesse an unserer Art des Katholisch-Seins

Vor allem römisch-katholische Christinnen und Christen seien es gewesen, mit denen sie am Stand ins Gespräch gekommen ist, so berichtet Claudia Brandt von der Gemeinde Hamburg. Diesen sei stets anzumerken gewesen, „dass sie für ihren Glauben brennen.“ Dabei wären die Besuchenden nicht nur an dem Baumwoll-Beutel mit dem Hinweis auf die verheiratete katholische Priesterin – der auch in diesem Jahr stark nachgefragt war – interessiert gewesen, sondern es habe „ein echtes Interesse an unserer Art des Katholisch-Seins bestanden, welches als sehr befreit empfunden wurde.“

Der Standort auf der Kirchenmeile, an dem uns die Organisation des Katholikentages platziert hatte, lag direkt neben der erst im letzten



Jahr neu geweihten römisch-katholischen Propsteikirche St. Trinitatis (am Martin-Luther-Ring ...) und direkt in Stand-Nachbarschaft bei den anderen (römisch-) katholischen Bistümern. Gemeinsam mit den katholischen Bistümern waren nur noch wenige andere ökumenische Stände neben uns in diesem Bereich der Kirchenmeile untergebracht, wie zum Beispiel die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), das Ökumenische Forum HafenCity, das Taufzentrum der Lutherstadt Eisleben sowie die Herrnhuter Brüdergemeine mit den Losungen. Die meisten Besucherinnen und Besucher der Kirchenmeile, die zu einem der Stände der römisch-katholischen Bistümer wollten, kamen bei uns vorbei. Und



Walter Jungbauer ist Vikar für die Pfarrgemeinde Hamburg und Koordinator der Öffentlichkeitsarbeit des Bistums



viele davon wollten dann etwas über die Alt-Katholische Kirche wissen.

Der große Vorteil der Kirchenmeile auf dem Katholikentag war es ohnehin, dass sich dieser Bereich nicht in einem abgeschlossenen Gelände oder auf einer Messe befand wie bei den evangelischen Kirchentagen, sondern frei zugänglich war, so dass Interessierte kein Eintritts-Ticket benötigten, um die Stände zu besuchen. Auf diese Weise kamen wir auch mit zahlreichen Menschen aus Leipzig und aus der Region in Kontakt, was sich unter anderem in einem vergleichsweise starken Absatz des Gemeindebriefes der Gemeinde Sachsen bemerkbar machte.

Konflikte waren nicht zu spüren

Die Gedanken, die ich mir hinsichtlich möglicher Auseinandersetzungen über Kirche und/oder Religion an sich oder auch über politisch rechte Gesinnungsäußerungen gemacht hatte, entpuppten sich als unnötig. Jürgen Welge von der Gemeinde Bonn drückte das so aus: „Die Leipziger haben mich total begeistert, diese Offenheit, Freundlichkeit und Herzlichkeit war sehr erfrischend, so dass ich alle Vorurteile über Sachsen über Bord werfen

konnte. Ich habe es nicht bereut und komme gerne wieder nach Leipzig.“

Außer bei einigen wenigen Kundgebungen, bei denen Plakate wie „Religion ist heilbar“ herumgetragen wurden, oder bei einem fundamentalistischen Prediger, der den Passanten seine Wahrheit als die einzig richtige Sichtweise zu verkaufen versuchte, bemerkte ich keinerlei Ablehnung. Vielmehr ging es mir so wie unserem Team-Mitglied Dieter Klein aus Bonn, der in Leipzig „so viele nette, freundliche und zuvorkommende Menschen erlebt [hat], wie kaum jemals auf anderen Kirchentagen zuvor.“ Bei den Besuchenden, die zu uns kamen, standen immer Interesse und Neugier im Vordergrund.

„Für mich war der Katholikentag ein Erlebnis mit vielen ermutigenden Begegnungen. Ich konnte an zwei Workshops teilnehmen, die – so hoffe ich – auch mit meinem Alltag in der Gemeinde zu tun haben. Ich hoffe, dass gerade auch hier in Leipzig und in anderen Regionen in Deutschland mache Leute neue Impulse für ihren Glauben bekommen haben oder spüren werden“, fasste Pfarrer Klaus Rudershausen aus Wiesbaden rückblickend den Katholikentag zusammen.

Ausblick auf Berlin & Wittenberg

Und um noch einen kleinen Vorgeschmack auf Berlin und Wittenberg zu geben, wo vom 24. bis 28. Mai 2017 der nächste Evangelische Kirchentag stattfinden wird: Der Karikaturist Thomas Plassmann, den viele vielleicht schon durch die Postkarten kennen, welche seit ein paar Jahren in unserem Bistum genutzt werden, hat für eine Ausstellung mit seinen Karikaturen in den Räumen der Alt-Katholischen Gemeinde Berlin zugesagt. Am Donnerstag des Kirchentages wird er auch selber die Ausstellung mit eröffnen und am Abend Interessierten über seine Arbeit erzählen und dabei auch live zeichnen. Und mit großer Wahrscheinlichkeit werden wir beim Kirchentag auch wieder eine Lima-Liturgie gemeinsam mit der evangelischen, der anglikanischen und möglicherweise mit weiteren Konfessionen feiern.

So gebe ich gerne die Einladung des Berliner Pfarrers Ulf-Martin Schmidt weiter: „Für mich war es der entspannteste und fröhlichste Katholikentag, den ich je erlebt habe. Gute Gespräche, herzlich empfangen von der Stadt Leipzig und ökumenische Verbundenheit – das macht Lust auf mehr! Bis zum nächsten Jahr in Berlin.“

Seht, da ist der Mensch! Ja, wo denn?

VON VEIT SCHÄFER

EIN WIRKLICH DENKWÜRDIGES EREIGNIS: AUF 100 Katholikentage hat es die Katholische Kirche seit dem ersten im Jahr 1848 gebracht! Das hundertste Jubiläum, wenn man das so sagen mag, beging sie vom 25. – 29. Mai in Leipzig.

Das Motto des gerade zu Ende gegangenen Katholikentags lautete: „Seht, da ist der Mensch“. Gemeint ist damit, wie es auf der Webseite des Katholikentags hieß: „Der Mensch steht im Mittelpunkt. Wie wollen wir Menschen jetzt und in Zukunft miteinander leben? Wie begegnen wir als Christen den drängenden Fragen der Gegenwart?“

Das Bundesfinanzministerium hat zu dem Anlass eine Sonderbriefmarke der Deutschen Post herausgegeben. Weil, so die offizielle Verlautbarung, Briefmarken „Spiegel der Zeit, Botschafter unseres Landes und kleine Kunstwerke“ sind. Ob das Markenmotiv diesen Ansprüchen gerecht wird?

Es wird zwar der Katholikentag als Anlass für die Marke genannt, aber weder das menschenfreundliche Motto des Kirchentags noch ein Mensch sind auf dem Markenbild zu sehen. Es besteht aus einer weißen Fläche, auf der 100 Punkte so angeordnet sind, dass sie, bei genauem Hinsehen, den Vordergrund eines Kreuzes bilden. Anscheinend ist die schiere Anzahl der Katholikentage den Gestaltern – und vermutlich auch den kirchlichen

Autoritäten, die darüber mit zu entscheiden hatten – wichtiger gewesen als das, was nach der Erklärung der Deutschen Post selbst im Mittelpunkt des Kirchentags stand:

„Im Fokus stehen die Leidenden, Benachteiligten, Verfolgten und Schwachen dieser Welt. Der Mensch im Mittelpunkt. Das knüpft an die aktuellen politischen und gesellschaftlichen Diskussionen an: Ein Schwerpunkt ist der Umgang mit der Flüchtlingsfrage. Andere Themen sind Menschenrechte, Grenzen des Wachstums, Armut und Familie, Globalisierung und Klimagerechtigkeit.“

Keine Frage, diese Fülle von Schwer-Punkten lässt sich auf einem winzigen Papierchen nicht fassen. Aber ein Mensch, ein menschliches Antlitz, eine Gruppe von Menschen, hätte es schon sein dürfen. Womöglich eine Flüchtlingsgruppe, wenn denn die Mühseligen und Beladenen so im Fokus standen wie angekündigt.

Dass das Kirchentagsmotto ohne das „Bild des Menschen“ nicht auskommt, nicht gut darstellbar ist, zeigen die vier Plakatmotive, die zum Kirchentag erschienen sind. Eines dieser Poster hätte ein gutes „menschliches“ Briefmarkenmotiv abgegeben. ■



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe



Foto rechts: Michele M. F., „Blessed Virgin Mary“, Flickr.com (Creative Commons License)

Magnificat

VON JUTTA RESPONDEK

neues Leben
keimt
aus alter Verheißung

Gottbegegnung
wird
Menschenwirklichkeit

Hoffnungsträgerinnen
heilsschwanger
einander umarmend
erkennend
stauend
preisen den Namen des Herrn

ihr Lobgesang
zieht um die Welt
klingt durch Raum und Zeit
lädt ein
Herzen Mund und Hände zu öffnen
sich einzulassen
auf die Begegnung von Mensch zu
Mensch zu Gott
einzustimmen
und IHM
der alle verdorrte Hoffnung neu
erblühen lassen will
das alte Lied zu singen

**meine Seele preist
die Größe des Herrn** ■

→ Zum Fest Mariä Heimsuchung
am 2. Juli



Cicero: „Ist das echt passiert?“

Gregor Bauer
ist Mitglied
der Gemeinde
Wiesbaden

VON GREGOR BAUER

SIND DIE BIBLISCHEN WUNDER wirklich passiert? „Nein! Wunder sind naturwissenschaftlich nicht möglich. Also sind sie auch nicht passiert.“ So kann man argumentieren. – „Nein! Denn die biblischen Autoren wollten gar keine Fakten

vermitteln. Unsere heutige Unterscheidung zwischen Fakt und Fantasie war den Menschen damals fremd.“ Da werde ich stutzig: Wieso berichtet dann beispielsweise Matthäus, dass die Pharisäer die Vortäuschung eines Wunders verhindern wollten, indem sie Wachen für das Grab Jesu bestellten?

„Ist das echt passiert?“ Natürlich haben auch die Menschen der Antike diese einfache Kinderfrage gestellt. Einer, der das besonders eindringlich getan hat, und zwar lange vor den Evangelisten, war der Politiker, Anwalt, Redner, Philosoph und Theologe Cicero (106–43 v. Chr.).

Skeptisch fromm

Cicero, die Stilikone der Latinisten, gilt vielen Philosophen als oberflächlich. Ob das auch daran liegt, dass er sich nicht unverständlich genug ausgedrückt hat? Historiker des 19. Jahrhunderts warfen ihm einen opportunistischen Charakter vor. Und in der Tat war sein vielfältiges Leben voller Widersprüche. Aber macht ihn das nicht nur umso interessanter?

Voller Widersprüche steckt auch Ciceros Theologie: Obwohl Skeptiker, hatte er einen ausgeprägten Sinn für die Sphäre des Religiösen. In einem seiner theologischen Werke („Über die Wahrsagung“) führt er ein Streitgespräch über den Realitätsgehalt von Wundergeschichten, wie sie damals kursierten. Sein Bruder Quintus hält diese Geschichten für wahr – zumindest einige davon. Cicero nicht: Wunder seien entweder physikalisch möglich, also keine Wunder.

Oder sie seien physikalisch unmöglich.

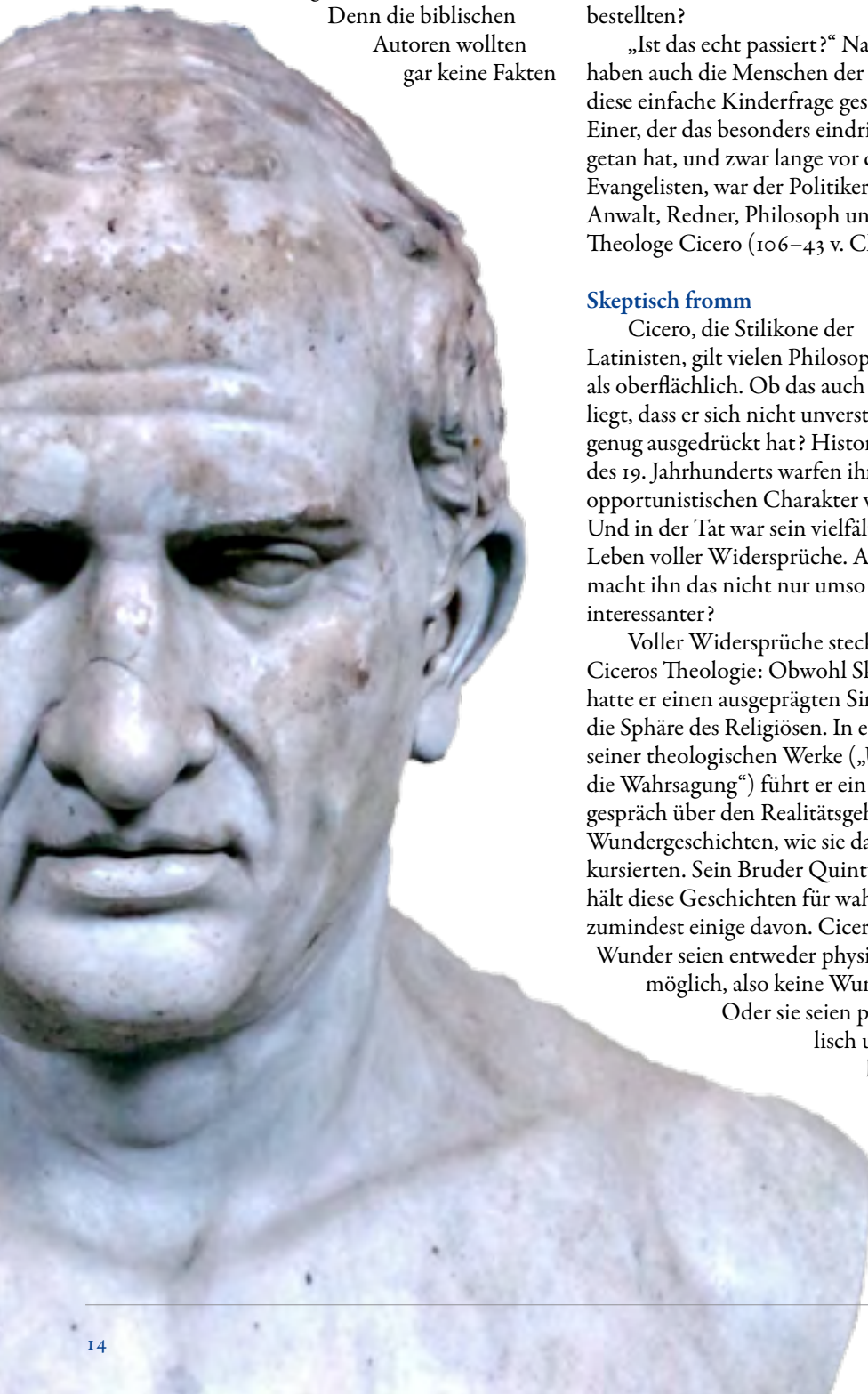
Dann seien sie auch nicht passiert. Quintus widerspricht: Dass Wunder physikalisch nicht möglich sind – das ist es ja gerade, was sie so wertvoll macht, als Beweise für das Wirken göttlicher Mächte.

Im Gegensatz zu seinem Bruder Quintus hält also Cicero die Physik für die letzte Realität. Was ihn freilich nicht davon abhält, den traditionellen Götterkult zu pflegen. Aber nur, weil dieser Kult für Volk und Staat nützlich ist. Im Ernst an die Wirksamkeit von Opfern und Eingeweidebeschau zu glauben – das könne man von einem vernünftigen Menschen nicht fordern. Ist Cicero uns hier nicht verblüffend ähnlich? Was glauben wir eigentlich noch, wenn wir unsere Liturgie feiern?

Weil nicht sein kann, was nicht sein darf

Im Streitgespräch mit Quintus wären die meisten unserer Theologen wohl auf der Seite Ciceros. Etwas zu glauben, was die Naturwissenschaften ausschließen – das wollen sie sich nicht nachsagen lassen. Wunder gibt es nicht. Wenn der Begriff „Wunder“ noch verwendet wird, dann in einem weiten Sinn, etwa so: „Das ganze Leben ist ein Wunder.“ Stimmt – einerseits. Andererseits: Man kann den Wunderbegriff auch so weit dehnen, um die Frage nach dem physikalisch Unerklärlichen zu unterdrücken.

Es gibt viele Menschen, die bekennen, dass sie physikalisch Unerklärliches erlebt haben: Da ist die Mutter, die den Moment spürte, in dem ihr tausende Kilometer entfernter Sohn starb. Oder die Enkelin, deren verstorbener Großvater sie im Traum vor einem Einbrecher warnte, der kurze Zeit später tatsächlich durch ihr Fenster eindringen wollte. Oder der Patient, der im Koma reale Ereignisse wahrnahm, die er in seinem Zustand und von seinem Standort



aus, zumal bei verschlossenen Augen, unmöglich wahrnehmen konnte.

Dass Naturwissenschaftler sich durch die Beschäftigung mit solchen Berichten nicht ihre Karriere verderben wollen, ist verständlich. Aber was ist davon zu halten, wenn auch Theologen kneifen?

Haben Wunder ausgedient?

Wunder, so hört man gelegentlich, taugen heute zur Stärkung des Glaubens nicht mehr. Das stimmt nicht, nicht für mich. Es gibt Wunderberichte, die ich für glaubwürdig halte, und diese Berichte bestärken mich sehr wohl in meinem Glauben. Für eines taugen solche Berichte

allerdings in der Tat nicht mehr: als Belege für die Richtigkeit einer bestimmten Religion in Abgrenzung zu allen anderen. Denn heute lässt sich nicht mehr verbergen, dass Wunder auch aus anderen Religionen berichtet werden, und von jenseits der Religionen.

Doch der springende Punkt ist für mich ein anderer: Wer ein Wunder erlebt hat, der – oder die – kann mit der Feststellung nichts anfangen, dass sein Erlebnis wissenschaftlich nicht verifizierbar und daher irrelevant sei. Er hat eine persönliche Botschaft erhalten, für die er danken und auf die er mit seinem Leben antworten will. Ich meine: Das ist der Punkt, an dem

nicht nur die Theologen, sondern wir alle als Mitmenschen in der Verantwortung sind. Wenn wir uns hinter dem naturwissenschaftlich Möglichen verstecken, lassen wir die Menschen im Stich, denen naturwissenschaftlich Unmögliches widerfahren ist. Genauer: denen etwas widerfahren ist, das heute als naturwissenschaftlich unmöglich gilt. Denn wer weiß: Vielleicht werden uns eines Tages die Naturwissenschaftler belehren, dass das, was wir für moderne Wissenschaft halten, längst schon wieder historisch ist. ■

➔ Diese Serie basiert auf dem Buch „Der Weise und sein Schatten“. Infos unter www.gregorbauer.com.

Foto: BMW Guggenheim Lab, One Square Meter House, Flickr.com (Creative Commons License)



ES WAR EINMAL...EINE RENTNERIN, deren schmale Rente durch eine ergänzende Grundsicherung nach SGB XII vom Staat aufge bessert wird. Zum 1.7. steigt ihre Rente um stolze 30 Euro. Diese Einkommenssteigerung gibt sie pflichtgemäß beim Amt für Grundsicherung im Fachbereich Soziales bei der Stadt an, denn die will selbstverständlich verrechnet werden.

Da kommt der neue Bescheid per Post, den die Rentnerin natürlich auf Rechtschaffenheit prüft. Siehe da: Unter „Sonstiges Einkommen“ sind plötzlich vermerkt – sage und schreibe 13 Cent. Und zwei Zeilen weiter stehen unter „Sonstige Freibeträge“ auch wieder die 13 Cent, die somit anrechnungsfrei bleiben.

Die Dame vom Amt, die ausnahmsweise mal den Telefonhörer abnimmt, muss zur Erklärung erst die Akte holen. So stellt sich heraus, dass es sich um Zinserträge von 13 Cent handelt (von dem Jahresabschluss des Sparkontos auf monatlichen Betrag umgerechnet).

„Das ist für uns intern ein wichtiger Vermerk, den wir aufführen müssen, aber ansonsten in Summe unerheblich ist. Für Sie hat das keine Bedeutung“, versichert die Sachbearbeiterin. Die Rentnerin verabschiedet sich freundlich und denkt an all die Hoeness Ulis, Blatter Sepps und Konsorten, bei denen wegen 13 Cent kein solcher Aufwand gemacht wird. Da wiehert der Amtsschimmel... ■



Stop!

VON JUTTA RESPONDEK

rastlos
im Hamsterrad
weiter
immer weiter
schneller
immer schneller
ohne Ankommen
ohne Ende
ohne Veränderung
ohne Genug
unaufhörlich
atemlos
pausenlos
besinnungslos
ohne Halt
ohne Innehalten
bis zur Erschöpfung
bis zum Zusammenbruch

oder

bis zum Absprung

hinein ins Leben



Erzbischof von Utrecht bei Pan-Orthodoxer Synode

VOM 18. BIS 27. JUNI 2016 VERSAMMELN SICH Bischöfe aller orthodoxen Kirchen zu einer historischen „Heiligen und Großen Versammlung“ unter dem Vorsitz des Ökumenischen Patriarchen **Bartholomäus** in Kolymbari auf Kreta. Als Vorsitzender der Internationalen Alt-Katholischen Bischofskonferenz hat der Erzbischof von Utrecht, Dr. **Joris Vercammen**, eine persönliche Einladung des Patriarchen erhalten. Gemeinsam mit Vertretern anderer Schwesterkirchen wird er als offizieller Beobachter an der Eröffnungssitzung und den anschließenden Beratungen teilnehmen. Die Synode wird sich mit pastoralen und administrativen Angelegenheiten befassen.

Dekan Reimer wiedergewählt

DIE VERSAMMLUNG DES Dekanats Nordrhein-Westfalen hat den bisherigen Dekan **Ingo Reimer**, Pfarrer in Essen, erneut zum Dekan gewählt. Bischof Matthias Ring hat die Wahl mittlerweile bestätigt. Reimer wird bis zu seinem Ruhestand Ende 2018 als Dekan fungieren.



Geistlicher für Baden-Baden

TIMO VOCKE WIRD ALS Geistlicher im Auftrag nach Baden-Baden versetzt. Der bisherige Seelsorger der Gemeinden Düsseldorf und Aachen übernimmt vermutlich ab Anfang September die beiden Gemeinden Baden-Baden und Offenburg, die seit dem Eintritt von Pfarrer Hans Vogt in den Ruhestand unbesetzt sind. Die Ausschreibung der Gemeinden ist erfolglos geblieben.



Nürnberg

Jahr der Dankbarkeit

IM RAHMEN DES „JAHRES DER DANKBARKEIT“ stand Pfarrer **Niki Schönherr** eine rollende Litfaßsäule zur Verfügung: Ein orangefarbener Smart half zwei Wochen lang, das Anliegen bei Gottesdiensten und Hausbesuchen zu thematisieren. Von Erntedank 2015 bis Erntedank 2016 beteiligt sich die Nürnberger Gemeinde an dieser ökumenischen Initiative.



Haßfurt

Scheunengottesdienst

NACH DER GELUNGENEN PREMIERE IM VORJAHR hatte das Ehepaar Trocheris auch in diesem Mai die Scheune seines Anwesens in Uchenhofen (Haßfurt) wieder ausgeräumt, um zum Gottesdienst einzuladen. Insgesamt gut 20 Gemeindemitglieder aus Würzburg und Nürnberg sowie Gäste von der Gottesdienststation in Schweinfurt waren der Einladung gefolgt und feierten gemeinsam mit den Gastgebern an ungewöhnlichem Ort. Pfarrer Niki Schönherr stellte den in der Bibel vorgelebten respektvollen und achtsamen Umgang mit Fremden sowie die aus ganzem Herzen kommende Gastfreundschaft in den Mittelpunkt seiner Predigt. Hinterher im Garten pflegten die Teilnehmenden noch lange die Gemeinschaft.



Berlin

Gottesdienst am Frauentag

„LACHEN ODER WEINEN WIRD GESEGNET SEIN“ – das baf-Jahresthema war auch die Überschrift zum Gottesdienst am 3. Sonntag der Osterzeit in Berlin, den vier Frauen gestalteten: Michaela Abromeit, Claudia Hackel, Iris Dittrich und Monika Tigges-Urbisch. „Jesus Christus, der unseren Kummer in Freude verwandeln möchte“ – die Formulierung der liturgischen Begrüßung – begegnete den Teilnehmenden auch im Evangelientext aus Johannes 20, in dem die weinende Maria von Magdala im vermeintlichen Gärtner Jesus erkennt. Diesen Übergang von Trauer über Jesu Kreuzigung zur Freude am Ostermorgen thematisierten auch die Predigtgedanken. Die Dekoration vor dem Altar spiegelte sinnig diese Situation – schwarzer Untergrund beschwert mit Kummer-Steinen und gelben Osterglocken für die aufkommende Freude. ■



Bad Tölz

Erstkommunion

AM FEST CHRISTI HIMMELFAHRT EMPFINGEN DIE Kinder **Adrian Lützel** und **Ella Mark** in der voll besetzten Tennerkapelle, in der sie vor Jahren auch schon getauft worden waren, zum ersten Mal die Eucharistie. Kurat **Peter Priller** hatte sie gemeinsam mit den beiden Müttern auf das Sakrament vorbereitet. ■



aus unserer Kirche

Pfarrer i.R. Dieter Knickenberg gestorben

VON DANIEL SAAM

BEREITS AM 6. MAI VERSTARB IM ALTER VON 89 Jahren der frühere Augsburger Pfarrer Dieter Knickenberg.

Dieter Knickenberg wurde 1927 in Berlin geboren, machte 1947 in Günzburg Abitur und studierte anschließend Theologie in Regensburg, wo er 1954 zum Priester des Bistums Regensburg geweiht wurde. Nach mehreren Kaplanstellen war er von 1965 bis 1971 Pfarrer in Ihrlenstein, wo er seine spätere Ehefrau Franziska kennenlernte. 1972 schloss er sich der alt-katholischen Kirche an und wurde Pfarrer der Gemeinde Augsburg, in der er bis zum Eintritt in den Ruhestand 1990 Dienst tat.

Dieter Knickenberg war viele Jahre Mitglied des bayerischen Landessynodalrats, einige Zeit Redakteur der Kirchenzeitung und in verschiedenen Funktionen in der Ökumene aktiv, etwa als Mitglied der Kommission, die die Vereinbarung mit der Evangelischen Kirche in Deutschland zur gegenseitigen Einladung zum Abendmahl von 1985 erarbeitet hat.

Nach seinem Eintritt in den Ruhestand zog er nach Ihrlenstein, das auf dem Gebiet der Gemeinde Regensburg liegt. Solange es sein Gesundheitszustand zuließ, hat er mit seiner Frau Franziska regelmäßig die Gottesdienste in Regensburg mitgefeiert und als Ruhestandsgeistlicher mitgeholfen. Zuletzt war er durch Krankheit und Alter schwer gezeichnet. Am Vormittag des 6. Mai ist er friedlich in den Armen seiner Frau eingeschlafen. Die Gemeinde Regensburg verliert mit Dieter Knickenberg einen überaus liebenswerten und warmherzigen Menschen, den wir sehr vermissen. Unter großer Beteiligung, auch aus den Gemeinden Regensburg und Passau, wurde die Urne von Dieter Knickenberg am Freitag, den 27. Mai, auf dem Friedhof in Ihrlenstein beerdigt. ■



Freudiges aus Coburg

VON CHRISTL GRÜNBERG

aus unserer Kirche

*Wie herrlich leuchtet
mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!*

*Es dringen Blüten
aus jedem Zweig
und tausend Stimmen
aus dem Gesträuch*

*Und Freud und Wonne
aus jeder Brust.
O Erd, o Sonne,
o Glück, o Lust.*



bekommen und erläuterten am Symbol des Baumes, was Kommunion für sie bedeutet: Kommunion bedeutet Gemeinschaft, und zwar mit Gott und mit den Menschen. Wie ein Baum haben wir Wurzeln und benötigen für unser Wachstum Wasser und Licht. Unsere Wurzeln sind unser Zuhause, unsere Familie und unser Glaube, dass Gott unser Glück will. In der Kommunion will er unser Wachstum begleiten. Sein Versprechen ‚Ich bin für dich da‘, ist für uns das Licht, das uns befähigt, Früchte zu tragen für all die Menschen ringsum.

Inspiziert von diesen Worten feierten wir voll Freude gemeinsam die Eucharistie als ein Zeichen dafür, dass Gott in uns sein will, um uns und unsere Welt durch seine Liebe zu verwandeln. Dass davon etwas spürbar wird, das ersehnen wir für uns, unsere Gemeinde und unsere Welt.

Überdies erfreut uns, dass auch in der Führungsspitze unserer Gemeinde frische junge Kraft Entlastung und neue Hoffnung bringt. Denn Wolfgang Graf – 45 Jahre jung – hat sich bereit erklärt, den Vorsitz des Kirchenvorstandes zu übernehmen und ist einstimmig dazu gewählt worden. Am Pfingstfest wurde Wolfgang Graf in einem festlichen Gottesdienst, in dem er selbst die Orgel spielte, durch Pfarrer Hans-Jürgen Pöschl in sein Amt eingeführt.

„Ich bin froh, dass ich so einen prima Nachfolger habe“, sagte die bisherige erste Vorsitzende Marie-Luise Plack bei der Übergabe ihres Amtes an ihn. Sie versicherte ihm, dass sie – als seine Stellvertreterin – gern bereit sei, ihn bei zeitlich ungünstig gelegenen Coburger Lokalterminen zu entlasten. Denn Wolfgang Graf lebt mit seiner Familie in Kronach, unterrichtet überdies am Gymnasium in Naila und absolviert zudem den alt-katholischen theologischen Fernkurs. Dafür, dass er dennoch das Amt des Vorsitzenden übernommen hat, gebührt ihm herzlicher Dank.

Im festlichen Einführungsgottesdienst erbat unser Pfarrer Hans-Jürgen Pöschl für dieses Engagement – und überdies für alles Engagement in unserer Gemeinde – Gottes Segen und die Gaben seines heiligen Geistes. ■



DIESE VERSE AUS EINEM GEDICHT VON JOHANN Wolfgang von Goethe strahlten inmitten von leuchtenden Naturbildern aus unserem Schaukasten den Betrachtern entgegen. Sie spiegelten die Stimmung von manch einem von ihnen und beflügelten die Seele. Doch nicht nur das herrliche Grünen und Blühen ringsum beflügelt uns, sondern noch viel mehr all das, was in unserer Gemeinde St. Nikolaus sich entwickelt und wächst:

„Junges Grün“ in Gestalt der Zwillinge Patricia und Constantin Raabs, die im April ihre Erstkommunion feierten, belebt unsere Gemeinde und schenkt uns neue Hoffnung. Es war die seit „Urzeiten“ erste Kommunionfeier von Kindern aus unserer Gemeinde. Voll Eifer gestalteten Patricia und Constantin diesen Gottesdienst mit, der unter dem Motto stand „wachsen wie ein Baum“. Beide hatten je ein Bäumchen (Pfersich und Pflaume) geschenkt

*Foto links, von links: Pfarrer Hans-Jürgen Pöschl, Marlies Plack, Wolfgang Graf. Foto: Martin Koch
Foto rechts: Patricia und Konstantin Raabs*

Alt-Katholiken in Bad Tölz und im bayerischen Oberland

VON ELISABETH BUSCH

EIN SCHWEBENDES FOTOALBUM, DAS MIT HERABZIEHBAREN Gummizügen an der Decke hängt, zeigt 20 Jahre alt-katholischen Gemeindelebens und spiegelt Lebendigkeit und Miteinander wider. So präsentierte sich die alt-katholische Tennerkapelle zur 20-Jahr-Feier der Gemeinde Bad Tölz und bayerisches Oberland am 4. Juni in Bad Tölz.

Wenn ein Kirchenraum zu klein wird, ist das ein erfreuliches Zeichen. Beim Festgottesdienst zur 20-Jahr-Feier war dies der Fall. Die Tennerkapelle war definitiv zu klein, um die teilnehmenden Gemeindemitglieder und Festgäste zu fassen. Deshalb hat man kurzerhand ein Zelt vor den Eingang gebaut. Auf diese Weise waren alle Gottesdienstteilnehmer vor dem Regen sicher, von dem die Feier dann – erstaunlicherweise in diesen Tagen – ohnehin verschont geblieben ist.

Bischof Matthias Ring ermutigte die Christen aller Konfessionen, hinter den Wortlaut biblischer Bilder und Wunderberichte zu blicken und die Lebenszusage des christlichen Glaubens für sich selbst zu entdecken. Kurat Peter Priller dankte der Gemeinde, die in diesen 20 Jahren in ihrer Offenheit und Liberalität eine hilfreiche Ergänzung – nicht Konkurrenz! – im Spektrum der christlichen



Ökumene im Oberland geworden ist. Dies wurde auch in den Grußworten aus Ökumene und Kommunalpolitik bei der anschließenden Feier im evangelischen Gemeindehaus deutlich.

Der römisch-katholische Stadtpfarrer Peter Demelmair, Pfarrer Dr. Urs Espeel von der evangelischen Gemeinde, der stellvertretende Bürgermeister von Bad Tölz Dr. Christof Botzenhart, Bürgermeister Alois Bauer von Wackersberg und der stellvertretende Bürgermeister Franz Schöttl von Lenggries betonten in ihren Grußworten, dass eine alt-katholische Gemeinde vor Ort, gerade weil sie von Haus aus offen ist, für manche einen Weg zum Glauben auf tun kann, mit dem sie, warum auch immer, sich sonst schwer tun. Die anschließende Brotzeit und ein gemütlicher Volkstanzabend im evangelischen Gemeindehaus, der den Kindern ganz besonders Spaß gemacht hat, ließen Begegnung spürbar werden – in alt-katholischer Offenheit. ■

Lottstetten

Die andere Andacht

VON KARIN VERMOEHLN

ALT-KATHOLIKINNEN UND MARIENVEREHRUNG – das ist manchmal ein angespanntes Verhältnis. Dass es auch anders geht, wurde erfahren in der ökumenischen Marienandacht des alt-katholischen Frauenkreises Lottstetten. Maria als mutige Frau, die Verfolgungen und den Nöten des Lebens ausgesetzt ist, aber nicht aufgibt, da sie Gott an ihrer Seite weiß: So kann Maria zur Identifikationsfigur für alle Frauen werden, die unterdrückt sind, vergewaltigt wurden, auf der Flucht sind, alles verloren haben...

Das „Trotzdem“ des Magnifikats, der Widerstand gegen eine brutale Welt der Vernichtung war das Leitmotiv: Trau dich, Frau! Es trauten sich siebzehn Frauen und drei Männer. Es trauten sich auch zwei junge syrische Muslimas, Mutter und Tochter. Die Mutter hatte für unsere Runde selbst gemachtes Gebäck und Kuchen mitgebracht. Die Tochter wirkte bei der Gestaltung der Andacht mit: Sie las einen Text aus dem Koran über Maria vor. Maria, die Mutter Jesu (Isa heißt er im Koran), wird auch im Islam



verehrt. Aber die Geschichte der Geburt Jesu ist hier ganz anders. In Sure 19,22 wird erzählt, wie Gott Maria in der Wüste hilft. Sein Erbarmen ist bei denen, die ihm vertrauen. Der Bezug zu Hagar in der biblischen Erzählung ist deutlich. Hagar flieht auch in die Wüste. An einer Quelle findet sie der Engel des Herrn. Hagars Sohn Ismael wird als Stammvater der Araber gesehen (Genesis 16).

Es ist ein gutes Gefühl, wenn Frauen unterschiedlicher Religion und Konfession miteinander beten und sich



gegenseitig Mut zusprechen können. Vorbehalte gab es auch. Manche Eingeladene waren nicht gekommen aus Skepsis. Wenn das Thema „Unterdrückung / Verfolgung von Frauen“ angesprochen wird, reißen wir dann nicht Wunden weiter auf, die lange nicht heilen können?

Aber die herzlichen Begegnungen an diesem Abend, die Solidarität unter den Frauen zeigten etwas Anderes. Es ist Ermutigung zur Freundschaft. Vertrauen ist besser als Skepsis. Frau muss sich einfach trauen, Mann auch. ■

Was ein Toastbrot mit dem Heiligen Geist zu tun hat – und andere Erlebnisse

Dekanatstag des Dekanates Südbaden in Bad Säckingen

VON CORINA STRENZL

„MAMA, WIR HABEN HEUTE SCHÖN GESUNGEN in der Kirche!“ verkündet meine knapp vierjährige Tochter. Auf die Frage, was ihr denn gut gefallen hätte, sagt sie „Na ja, mir hat gefallen, wie wir „insgesamtes Minitoast“ gesungen haben...“. Meine



Tochter überrascht mich öfter mit spritzigen Ideen und Ausdrücken, diesmal bin ich jedoch völlig ratlos. Bin ich womöglich kurz eingnickt und habe da etwas verpasst...?! Als ich vorsichtig nachfrage, sagt sie „Schau, so haben wir gesungen: „Ins-gesam-tes Mini-Toast...“. Nichts anderes als „Veni Sancte Spiritus“ hat da meine Tochter so eindrucklich berührt! Gerne würde ich wissen, was sie sonst noch so alles verstanden hat bei unserem Eröffnungsgottesdienst des Dekanatstages. Doch vor lauter Lachen können wir gar nicht weiter sprechen. Fest steht, dass für mich dieses Lied

nun untrennbar mit unserem diesjährigen Dekanatstag verbunden bleiben wird.

Gerne wüsste ich auch, welche Eindrücke die gut 130 Gäste unserer Gemeinde von diesem Tag mit nach Hause nehmen. Unter dem Motto „Von Katzen, Brücken und einem Trompeter – ein Tag am Hochrhein“ gab es in Bad Säckingen einiges zu erleben. Virtuose Orgel- und Querflötenmusik im Gottesdienst, eine Stadtführung beziehungsweise einen Film über die Stadtgeschichte, eine Wanderung zwischen zwei Brücken und zwei Ländern sowie eine Schatzsuche für Groß und Klein – Geocaching und ein Katzen-Stadtspiel für Kinder und Jugendliche. So das offizielle Programm.

Doch so wie das Erleben meiner Tochter wird jede und jeder seine und ihre ganz persönlichen Erlebnisse am Wegesrand der vielfältigen Angebote gespeichert haben. Vielleicht das leckere Mittagessen und das Kuchenbuffet oder vielleicht die eindruckliche Tatsache, dass die Pfarrer des Dekanates den „Dienst an den Tischen“ übernahmen. Vielleicht die Begegnung mit alten Bekannten und neuen Gesichtern. Ganz sicher mitgehen wird die Erinnerung an den letzten Dekanatstag unseres Dekans Hermann-Eugen Heckel im aktiven Kirchendienst. Für die Beitragenden und die vielen Helferhände in unserer Gemeinde wird hoffentlich die Erinnerung an einen zwar arbeitsreichen, aber gelungenen Tag bleiben, der erste Dekanatstag in Bad Säckingen „nach circa 16 Jahren oder genauer nach zwei Pfarrern“.

Gefragt, was sie denn am Wochenende gemacht habe, antwortet meine Tochter am Montag im Kindergarten eifrig: Sie habe an einem Spiel teilgenommen, bei dem man Bilder in der Stadt suchen musste; dann haben alle Kinder einen Schatz gefunden und einen Brief des Katers Geigei (laut Viktor Joseph von Scheffel im „Trompeter von Säckingen“ eigentlich ‚Hiddigeigei‘) und es habe Gummibärchen, Kekse und ein Eis gegeben! Das Minitoast war also schon längst wieder vergessen. Ich denke, der Heilige Geist wird ein Nachsehen haben... ■

Die Enge meines Herzens mache weit

Einladung zur baf-Jahrestagung 2016

VON SABINE LAMPE

HERZENSGE UND DER WUNSCH NACH WEITE, das kennen wir bestimmt alle aus unserem Alltag. Wir erleben Situationen, in denen unser Herz sich zusammenzieht. Spüren Angst in uns aufsteigen, die unser Herz erfasst, verkrampft und uns kaum Luft zum Atmen lässt. Andere um uns herum scheinen keine Angst zu haben, zumindest merken wir nichts davon. Wir fühlen uns dann häufig isoliert und allein.

Die Angst gehört zu unserem Menschsein, sie scheint unvermeidlich, sie begleitet uns von der Geburt bis zum Tod. Sie hat viele Gesichter. Als Angst vor Unbekanntem, vor dem Unwägbara kommt sie uns entgegen und kann uns sehr einschränken und unfrei machen.

Gerade auch in diesen Tagen ist überall viel von der Angst die Rede, sodass wir es spannend finden, uns näher mit ihr zu befassen und zu fragen: Wie gehen wir mit unserer Angst um? Lassen wir uns von ihr einschränken oder können wir die Kraft, die in ihr steckt, für uns nutzen? Wie können wir ganz persönlich, aber auch im Miteinander zur Weite finden?

Auch in der Bibel begegnen uns immer wieder Menschen, die Angst haben. Zum Beispiel Esther, eine interessante Frau aus dem ersten Testament. Mit ihr wollen wir uns gemeinsam auf den Weg machen, Ängsten

baf

nachzuspüren, unseren Mut zu entdecken, um die Angst zu verwandeln und Entscheidungen zu treffen, die uns aus der Herzensenge oder Starre hinaus führen.

Wir laden alle interessierten Frauen ein, bei der diesjährigen baf-Jahrestagung miteinander herauszufinden, was unser Herz weit macht. In gewohnter Weise wollen wir uns diesem Thema mit unserem Kopf, Herz und Körper



nähern und gemeinsam fragen und ausprobieren, welche Chancen darin liegen, mutig der Angst zu begegnen.

Es wird Impulse und eine Einheit „Schatzkiste Bibel – ein kreativer Vormittag mit Ester“ geben, Zeiten des allein Seins und des miteinander Teilens, Zeiten selber schöpferisch zu sein und eigene Ausdrucksweisen zu finden und noch vieles mehr... (dazu bieten Workshops mit Tanzen, Singen, Malen und Gestalten Raum.)

Wir freuen uns darauf, unser Erlebtes miteinander zu teilen, sind gespannt auf vielfältige und interessante Erfahrungen. Hierzu laden wir Euch Frauen ganz herzlich ein.

Die baf-Jahrestagung findet vom 20.–23. Oktober 2016 im Tagungs- und Bildungszentrum Schmerlenbach in Hösbach bei Aschaffenburg statt. Eine Kleinkinderbetreuung ermöglicht auch Müttern mit Kindern bis sechs Jahren teilzunehmen. Ab Mitte Juni werden Info-Faltblätter in den Gemeinden ausliegen. Auch unter www.baf-im-netz.de sind Informationen über die Jahrestagung und vieles andere mehr zu finden. ■

Foto: „Original R“, Jens Burkon, pixelio.de



Der Autor des Beitrags „Überlappende Jurisdiktionen“ im März 2016 geht auf eine Leserzuschrift zu seinem Artikel ein:

HERZLICHEN DANK AN GERTRUD LÜDIGER FÜR IHREN Leserbrief zu meinem Beitrag zum Thema der überlappenden Jurisdiktionen und des möglichen Namens einer vereinigten Konfession der bischöflich-synodalen Kirchen.

Sie erwähnt den Vorschlag aus dem Forum „Mensch und Kirche“, nach dem diese „dritte katholische Kirche“ den Namen „Vereinigte Bischöfliche Kirche“ bekommen könnte. Allerdings merke ich an, dass „bischöflich“ im Englischen *episcopal* heißt. Als langjähriges Mitglied der Episcopal Church USA fände ich das zwar begrüßenswert, aber da sind wir wieder beim Problem der (scheinbaren) Vereinnahmung der Alt-Katholiken durch Anglikaner. Auch die schottischen Anglikaner heißen *Scottish Episcopal Church*. Wenn aber der Name „Episcopal“ für Alt-Katholiken akzeptabel ist, na bitte, da stehe ich als Letzter im Wege. Allerdings ist der Name *United Episcopal Church* bereits belegt durch eine konservative anglikanische Splitterkirche in den USA.

Frau Lüdiger merkt ebenso an, dass das Prinzip der Synodalität in diesem Vorschlag zu kurz komme. Ich sehe das anders: „Bischöflich“ beinhaltet Synodalität (denn Bischöfinnen und Bischöfe werden synodal gewählt, so wie im Titusbrief dargestellt) und ist nach dem *Chicago-Lambeth Quadrilateral* eine der vier Grundlagen der Kircheneinheit. Von daher hätte ich kein Problem damit, den Namen in dieser Kurzform stehen zu lassen. Nicht alles muss namentlich erwähnt werden, um im Namen beinhaltet zu sein.

*John Grantham
Gemeinde Berlin*

Zum Monatsthema „Säkularisation“ in *Christen heute* 5/2016 schreibt uns ein Leser:

„RELIGION UND GLAUBE VERLIEREN IHRE LEBENSBESTIMMende Kraft“ (Prof. Dr. Krebs). Ich verstehe das so: Religion als System religiöser Aussagen und Praktiken wird immer weniger mit Glauben gefüllt, also aktivem „Ja, so ist es“ und Danach-handeln im Alltag.

War das wirklich jemals so? Für die Urkirche wird es stimmen; anders lässt sich ihr rasantes Wachstum nicht erklären. Aber ab dem vierten Jahrhundert war Christentum Staats-Religion und so (zumindest für viele) nur der Weg, sich politisch korrekt zu verhalten. Auch die Zwangs-Christianisierungen hatten wenig mit echter Hingabe an Gott zu tun. Die Wahl: „Taufe oder Kopf ab“ machte eine „Bekehrung“ leicht. Und es gibt noch mehr solcher Beispiele.

Was war das Besondere an den ersten Christen? Was ließ sie so rasant mehr werden? Ich vermute, sie hatten noch gar keine Religion, sie hatten leibhaftige Vorbilder: Die ersten Jünger ihre Jahre mit Jesus und ihre

Erfahrungen miteinander. Nächste Generationen lernten an ihren Berichten und ihrem lebendigen Vorbild.

Und sie hatten eins, besser: einen: Sie hatten einen Auferstandenen, der den Tod besiegt hatte, einen Christus, der ihnen zugesagt hatte: „*Ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt!*“ Und auch: „... *macht alle Menschen zu meinen Jüngern*“. Nicht zu Anhängern einer Religion, sondern „zu Jüngern“!

Zu Seinem Jünger machen – das heißt nach meinem Verständnis, als erstes einzuladen in eine Beziehung, nicht in eine Weltanschauung; Menschen in eine personale Gemeinschaft mit Jesus, dem Auferstandenen, dem in alle Zeiten „Ich bin da“ zu führen, nicht nur „in eine Kirche“. Viele Berichte der Apostelgeschichte belegen, dass das damals funktionierte. Ob es diese gelebte Erfahrung Jesu war, die die Urkirche voran stürmen ließ? Ihre lebensbestimmende Kraft wurde?

Was ist daraus geworden? Ja, immer wieder hat es Menschen gegeben, die Seine Gegenwart erfahren haben, Jünger wurden. Die zu den Glaubens-Wurzeln der Urkirche zurück fanden, diese in ihre Zeit übersetzten und die Welt von diesem Fundament aus verändert haben; meist im Kleinen, manchmal auch im Großen, zum Beispiel Franz von Assisi oder die Brüder in Taizé. Genau so ist aber auch eine „Religion“ entstanden, eine Sammlung von Ritualen und Lehrsätzen über Gott. Und eine Kirche „in der Welt“, die diese Religion formt und nach ihren Regeln verwaltet; je nach Konfession so oder anders.

Manchmal träume ich: Was, wenn Kirche sich wieder auf ihren eigentlichen Auftrag besinnt? Menschen durch Wort und Vorbild zu „Jüngern macht“? Sie aus dieser erlebten Gemeinschaft mit IHM wieder „ihre lebensbestimmende Kraft“ finden lässt? Die dann beginnen, diese Kraft – ganz klein und schwach – in die heutige Zeit und Welt umzusetzen? Eins steht fest: Die Einladung, Sein Jünger zu werden, auch und gerade im Alltag, steht bis heute; und bis heute „funktioniert“ sie. Oft anders, als wir uns das vorstellen, aber Seine Zusage ist bis heute erfahrbar: „*Ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt!*“

*Dietmar Schröder
Gemeinde Dortmund*

Leserbrief zur Buchrezension von Jens Eberhard Jahn in *CH* 5/2016

ICH HÄTTE DIESES BUCH GERN GELESEN – ALLEIN – meine Anfrage beim Verlag brachte die Antwort: „Das Buch ist nicht als E-Book erhältlich!“ Bedauern klang dabei nicht durch. Dabei gibt es zu dem Bereich ein richtiges „Zauberwort“ – Barrierefreiheit – aber leider kommt die moderne Technik nicht überall an. Die Rezension konnte ich nur lesen, weil ich „*Christen heute*“ auf den Bildschirm bekomme – danke dafür.

*Oreste May
Rosenheim*

Hubert Wolf: „Krypta. Unterdrückte Traditionen der Kirchengeschichte.“ C. H. Beck, München. 231 S., 19,95 Euro

Zurück in die Vergangenheit

Eine Kirche mit zahlreichen Möglichkeiten und Lösungen für heute

VON SEBASTIAN WATZEK

WIE DER KELLER LIEGT DIE KRYPTA IM unteren Teil eines Gebäudes. Also genau dort, wo sich im Laufe der Jahre viele Dinge anlagern, abgestellt werden, verstauben und schließlich in Vergessenheit geraten. In diesen Keller – oder besser gesagt in diese Gruft unterhalb des Altars – steigt der Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf in seinem 2015 erschienenen Buch „Krypta. Unterdrückte Traditionen der Kirchengeschichte“. Wolf nimmt die Leser mit hinein in die verstaubten Räume und Archive und zeigt, wie viele strukturelle Möglichkeiten und Potenzial das Christentum schon immer besaß, wie bis vor kurzem das katholische Prinzip „Vielfalt in Einheit“ auch strukturell gegolten hat.

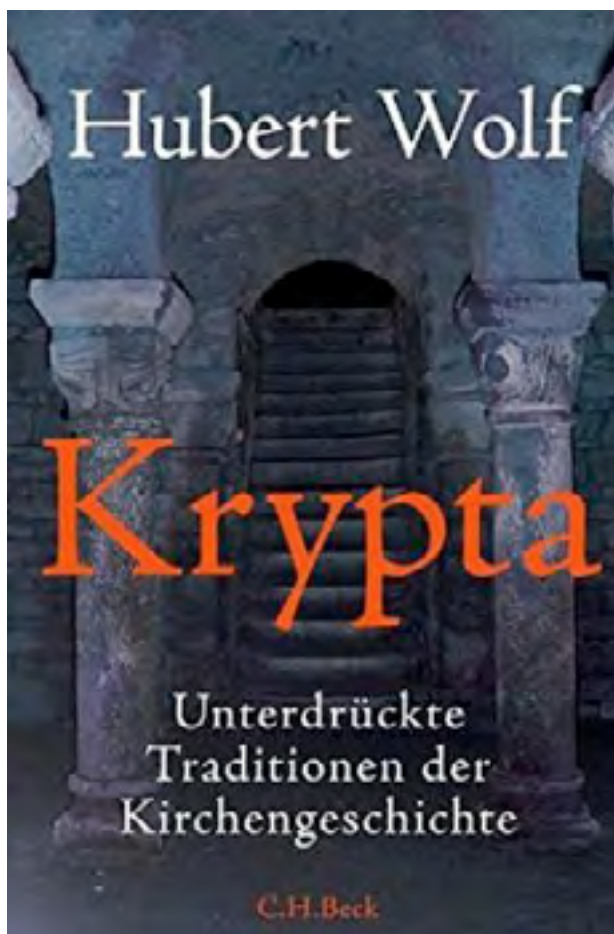
So schreibt er: „In der Tradition und Geschichte der Kirche liegen zahlreiche Möglichkeiten bereit, die – kreativ angewendet – das Gesicht der Kirche entscheidend verändern könnten“. Die Geschichte sei eine Schatzkammer revolutionärer Ideen. Wer sie öffne, könne mit Mitteln der kirchlichen Tradition viele Probleme (in der Römisch-Katholischen Kirche) von heute lösen.

Die beiden Konzile von Trient:

Wahre Geschichte und Erfindung des 19. Jahrhunderts

Für alt-katholische Leser ist dieses Buch deswegen spannend und interessant, weil Wolf bei seiner Suche in den Archiven eine liberalere katholische Kirche findet, mit weitaus komplexeren Strukturen, als wir sie heute kennen. An vielen Stellen wird Wolf – bestimmt nicht beabsichtigt – zum Fürsprecher alt-katholischer Argumente und Ansichten. So verweist er im 9. Kapitel auf das Konzil von Trient, das in Wirklichkeit eine sehr plurale katholische Versammlung gewesen ist, wo Freiheit und Einheit in Vielfalt vorgeherrscht haben und verschiedene Meinungen einfach auch nebeneinander stehen gelassen wurden.

Erst im 19. Jahrhundert wurde dieses Konzil im Zuge des anti-modernistischen und ultra-montanistischen Wandels in der Römisch-Katholischen Kirche zu einem „erfundenen Konzil“ und einem Mythos umgestaltet. Erzkonserativen Hardlinern und konservativen Klerikern in unserer römischen Schwesterkirche gilt bis heute die tridentinische Messe als „der verbindliche und verbindende Ausdruck des Glaubens an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche mit dem Papst als Stellvertreter Jesu Christi auf Erden an der Spitze“.



Alt-Katholische Kirche als wahrhaft tridentinische Kirche

Über die Jahrhunderte bis hin zum – in der Diktion dieser Kreise – „Sündenfall des II. Vatikanischen Konzils“ wurde nun „der Rhein in den Tiber umgeleitet“ und mithilfe deutscher und französischer Konzilstheologen fanden nun die Seuchen und Krankheiten des Modernismus, Pluralismus und Kryptoprottestantismus ihren Weg und wurden hoffähig. Diese scheinbar sakrosankte Tradition der tridentinischen Messe des 19. Jahrhunderts entbehrt aber jeder geschichtlichen Grundlage, wie Wolf aufzeigt. So erschien das „Missale Romanum“, das römische Messbuch, erst zwanzig Jahre nach dem Konzil von Trient und wurde immer wieder modifiziert, war also nie ewig und einheitlich. Hinzu kommt, dass alle lokalen liturgischen Traditionen, die mindestens zweihundert Jahre alt waren, von dem Konzil nicht angetastet wurden und weiterhin bestanden! Zudem kannte dieses Konzil keine Unterwerfung der Bischöfe unter den Papst, die Ortskirchen blieben „unangetastet“.

Das Konzil von Trient wurde benutzt, um eine bestimmte Auffassung von Katholizismus durchzusetzen. Ironischerweise lässt sich eine Brücke vom Konzil von Trient hin zum II. Vatikanischen Konzil schlagen, aber überhaupt nicht zum I. Vatikanischen Konzil. So kommt Wolf zu dem Resümee: „Insofern waren die Gegner des Unfehlbarkeitsdogmas die wirklich tridentinischen Väter, die sich bewusst in die Tradition dieses Konzils stellten, während die Verfechter des Unfehlbarkeitsdogmas zwar als



für Sie gelesen



Sebastian Watzek ist Vikar in der Gemeinde Berlin



Tridentiner gelten wollten, aber eigentlich Neuerer waren, die einen Bruch mit dem Konzil von Trient vollzogen. Zugespielt könnte man deswegen formulieren: Wer heute, vielleicht als Fürsprecher der tridentinischen Messe, durch und durch „tridentinisch“ sein möchte, müsste eigentlich das Erste Vatikanum und das Unfehlbarkeitsdogma ablehnen“.

Diese tridentinische Sicht auf unsere Alt-Katholische Kirche ist vielleicht für den einen oder die andere überraschend und ungewohnt. Aber es kann sich lohnen, einmal in diese Richtung weiter zu denken. Weitere Denkanstöße gibt Wolf zu Themen wie der Wahl des Bischofs durch das Kirchenvolk, Frauen mit bischöflichen Vollmachten, der päpstlichen Fehlbarkeit, der starken Rollen der Gemeinden und Laien, subsidiären und lokalen kirchlichen Strukturen sowie Franziskus von Assisi, welcher auch als Ketzer hätte

enden können, wenn ihn die Amtskirche nicht gegen seinen Willen in die kirchliche Hierarchie eingefügt hätte.

Zum Autor:

Hubert Wolf gilt als herausragender Vertreter der jüngeren Generation von Kirchengeschichtlern, die das Fach aus dem engeren disziplinären Getto herausgeführt und in größere interdisziplinäre Zusammenhänge der Politik- und Wissenschaftsgeschichte eingebunden haben. Bekannt wurde er in den 1990er-Jahren durch seine Auswertung päpstlicher Geheimarchive in Rom. Seit 2000 leitet er das Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. 2003 erhielt er den renommierten Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. ■

Hirtenbrief von Bischof Matthias Ring

Kirchesein im Spannungsfeld zwischen ich und wir

Zum Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft im kirchlichen Leben

VON WALTER JUNGBAUER

MIT DEM PROGRAMMATISCHEN TITEL „ICH + wir. Mein persönlicher Glaube und der Glaube der Kirche“ hat Bischof Dr. Matthias Ring zum Pfingstfest 2016 einen Hirtenbrief für das deutsche Bistum veröffentlicht. Darin setzt er sich mit dem Spannungsverhältnis auseinander, welches zwischen dem kirchlichen Glauben sowie der kirchlichen Tradition auf der einen Seite und der persönlichen ‚Glaubensarchitektur‘ auf der anderen Seite entstehen kann. Insbesondere in Fragen der Liturgie ruft der Bischof in seinem Brief an die Gemeinden dazu auf, eine größere Einheitlichkeit zu wahren und nicht eigenmächtig Texte wie beispielsweise den Einsetzungsbericht im Eucharistiegebet zu verändern.

Auch Sperriges stehen lassen

Vor dem Hintergrund von Individualisierungstendenzen plädiert Bischof Ring dafür, auch Sperriges innerhalb des christlichen Glaubens, der kirchlichen Lehre und der Tradition stehen zu lassen, selbst wenn es nicht der eigenen Auffassung entspricht, selbst wenn man es möglicherweise sogar als eine Zumutung empfindet. Dies sei vor allem auch deswegen wichtig, weil sonst die Gefahr drohe, dass am Ende nur noch ein recht schlichtes und vielleicht sogar sehr langweiliges Christentum übrigbleiben könnte. So sei beispielsweise, wie Ring betont, *„ein Gottesbild, das nur den liebenden Gott betont, ... so falsch wie jenes, das nur Gottes Erhabenheit, seine Majestät und Allmacht hervorhebt.“*

Beides seien Bilder, um die unergründliche Wahrheit Gottes zu beschreiben, dürften aber nicht für sich in Anspruch nehmen, exklusiv zu sein.

Der persönliche Glaube müsse nicht den Anspruch erheben, die Fülle der christlichen Tradition abzubilden. Es sei sogar eher problematisch, wenn die eigene Glaubensauffassung als absolut und umfassend betrachtet wird. Vielmehr sei die gemeinsame Lehre der Kirche der äußere Rahmen, innerhalb dessen sich die persönliche Theologie bewegen solle, denn *„die Lehre der Kirche ist letztlich auch die Basis für mein Sein in der Kirche.“* Die gemeinsame Lehre und Tradition begründe die Gemeinschaft mit anderen, die den selben Glauben vertreten.

Die Liturgie dient der Gemeinschaft

Als Bischof habe er von der Kirche das ‚Amt der Einheit‘ übertragen bekommen. Er trage die Verantwortung, diese Einheit sowohl innerhalb des Bistums zu bewahren als auch als Repräsentant des deutschen Bistums nach außen in der Gemeinschaft der Kirchen. *„Ohne diese Gemeinschaft nach innen und außen wäre eine Kirche nicht mehr katholisch“*, macht Bischof Ring nachdrücklich deutlich.

Insbesondere in der Liturgie müsse die Einheit gewahrt werden. Denn sie sei die Feier des gemeinsamen Glaubens und solle der Gemeinschaft dienen, nicht dem Ausleben individueller Glaubenswahrheiten. *„Hier kommt alles zusammen: der Glaube der Kirche in seinen oft jahrhundertealten Ausformulierungen und Inszenierungen und der jeweils persönliche Glaube der Mitfeiernden, die sich in der Feier mit ihrem Leben und ihrem Glauben wiederfinden möchten“*, formuliert dies Bischof Ring in seinem Hirtenbrief. Für mögliche Änderungen in der Liturgie sollte daher statt gemeindlicher oder individueller Alleingänge grundsätzlich der Weg des lebendigen synodalen Gesprächs in der gesamten Ortskirche des Bistums beschritten werden.

Interessierte können den Hirtenbrief über die Pfarrrämter und den Webshop beziehen. ■

Bekenntnisse einer Integrationsverweigerin

VON SANDRA LUCYGA

ALS VOR LÄNGERER ZEIT IN DER ZEIT-ONLINE ein Artikel erschien zur ‚Last mit der Lust‘ (vgl. DIE ZEIT, 17.7.2008, Nr. 30), fragte ich mich, weshalb eigentlich Männer und Frauen, die mit einer körperlichen oder geistigen Einschränkung leben müssen, hier keine Erwähnung fanden. Mein Verdacht: Sie wurden schlicht vergessen. Mein Verdacht weiter: Das passiert öfters. Männer und Frauen, die in irgendeiner Art mit einer Einschränkung ihrer Bewegungs- und Handlungsfreiheit leben müssen, werden nicht mehr als Männer und Frauen wahrgenommen, sondern einfach als ‚Behinderte‘.

So hat man eine neue Kategorie gefunden. Neben der Kategorie ‚Mann‘ und der Kategorie ‚Frau‘ gibt es jetzt also auch noch ‚Behinderte‘. Dabei ist die Sache mit den Toiletten ein alter Hut. Wer sich das aber mal genauer überlegt, stellt fest, dass es sich bei den Behindertentoiletten eben genau nicht um Toiletten für Behinderte handelt. Es gibt genauso wenig einen Grund für die blinde Frau sie aufzusuchen, wie für den gehörlosen Mann. Bei den Behindertentoiletten handelt es sich doch eigentlich um eine sehr sinnvolle Einrichtung für Rollstuhlfahrer und -fahrerinnen. Und diese Männer und Frauen benötigen nun mal keine getrennt geschlechtlichen Toiletten, weil auch ein Rollstuhl fahrender Mann nicht im Stehen pinkeln wird.

Die Reduzierung auf ein Merkmal, auf die Tatsache des Frauseins, schwarz, jüdisch, lesbisch, ausländisch, obdachlos, vorbestraft Seins und was noch der Möglichkeiten mehr sind, diese Reduzierung auf dieses eine Wesensmerkmal, das alles andere verdrängt, nennt man Stigmatisierung. So ist es kein Wunder, dass behinderte Frauen und Männer in unserem Alltag fast nicht auftauchen, weder im Fernsehen noch in Büchern, im Kino nicht (weder als Darsteller noch als Zuschauer) und weder in der Politik noch in der Zeitung.

Besonders herausgefordert und irritiert scheint die Umwelt auf geschlechtstypisches Verhalten von Behinderten zu reagieren. Da ist das leichte Erstaunen beim Anblick der Rollstuhlfahrerin beim Frauenarzt, das nicht glauben Wollen, dass auch ein blinder Mann Kinder haben kann, die sprachlosen Reaktionen auf die Flirtversuche einer jungen attraktiven Frau, die gehörlos ist. „Die Jungs wollten immer nur quatschen und die Mädels hielten mich für keine Gefahr. Dabei wollte ich nur eins: ficken.“

Überhaupt Sex! Maximilian Dorner schrieb sinngemäß: Mit Behinderten und Sex ist es wie mit Priestern: Entweder sie haben überhaupt keinen oder sie sind total versaut. Warum traut man physisch herausgeforderten

Männern und Frauen nicht zu, dass auch sie Sex haben oder wenigstens haben wollen? Leider bleibt es oft mehr beim Wollen. Das führt dann dazu, dass wohlmeinende Ratgeber zum Thema Sex und Behinderung nicht ohne den Hinweis auszukommen scheinen, dass auch Menschen mit Handicap sich nach Wärme und Geborgenheit sehnen. Sehnen sich denn auch Schwarze, Obdachlose, Juden nach Geborgenheit und Wärme? Was ist denn das für eine Frage.

Und dann das Integrationsamt. Inzwischen streiten sich Behinderte und Ausländer darum, wer integriert werden muss. Ich wusste nicht, dass ich als Deutsche einen Integrationskurs besuchen muss. Aber man lernt ja nie aus, und ich werde gleich mal bei der Volkshochschule anrufen und fragen, ob noch Plätze zu haben sind.

Ich bin ein Integrationsverweigerer, weil ich mich nicht von der bundesdeutschen Gesellschaft separieren lassen will, um dann von eben dieser Gesellschaft wieder wohlwollend integriert zu werden. So einfach ist das. Warum also nicht mal eine blinde Frau als Mutter Beimer, warum nicht einen Mann im Rollstuhl als ‚Q‘? Der könnte dann gleich noch als lebender Hinweis auf die Risiken, die James eingeht, fungieren. ■

Foto: Wheelchair Basketball Canada, „U25 WWBC Germany vs Japan“, Flickr.com (Creative Commons License)



Sandra Lucyga ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe



Ansichtssache



Hallo Ihr!

Die Bibel ist alt. Viele meinen, sie hat uns heute nicht mehr viel zu sagen. Und vergessen dabei, dass wir ganz viele Redewendungen verwenden, die tatsächlich aus der Bibel kommen. So zum Beispiel der Ausdruck „das A und O“. Gemeint ist damit, dass etwas sehr wichtig ist, die Hauptsache ist, der Anfang und das Ende eben.

Wobei das dann ja eigentlich „A und Z“ heißen müsste. Denn schließlich sind diese Buchstaben bei uns der erste und der letzte.

„A und O“ kommt vom griechischen Alphabet. Dort sind Alpha und Omega der erste und der letzte Buchstabe. In der Bibel (etwa in der Offenbarung des Johannes) ist davon die Rede, dass Gott das A und O ist. Gott, so ist gemeint, ist allmächtig, umfasst alles. Wir verwenden die Zeichen A (=Alpha) und Ω (=Omega) bis heute auch auf unseren Osterkerzen, um Gottes Größe zu zeigen. Vielleicht kennt Ihr ja auch Begriffe und Redewendungen, die es bis in unsere Zeit geschafft haben? Dann schreibt mir doch mal!

Ihr erreicht mich per E-Mail: traudl.baumeister@gmx.de, WhatsApp (0172/6049 202) oder Brief: Traudl Baumeister, Dorfgraben 3f, 97076 Würzburg.



Kurz erklärt

Die Hostie

Hostie (lateinisch *hostia* = Opfer, Opfertier, Opfergabe) heißt das in den Kirchen zur Eucharistie (gemeinsames Abendmahl) verwendete Brot. Während der Eucharistie wird sie zum Zeichen dafür, dass Jesus tatsächlich da ist. Hier und jetzt, in dieser Welt. Darum sprechen wir im Gottesdienst auch vom *Leib Christi*. Die Hostie zeigt, alle Christen sind eins (ein Leib oder Laib; beide Wörter stammen vom germanischen *hleip*, das sowohl das Brot wie den Körper meinte). Alle sind eine Kirche, die Kirche Christi. Sie umfasst alle Menschen, die versuchen so zu leben wie Jesus selbst, so wie es die Frohe Botschaft (= Evangelium) erzählt.

Früher wurde als Hostie Alltagsbrot verwendet. Aber schon zur Zeit der Karolinger (8./9. Jahrhundert) fing man an, Oblaten aus Weizenmehl und Wasser zu verwenden. Vorbild war dabei auch das ungesäuerte Brot der Juden, das *Matze*. Nicht alle Christen im Mittelalter waren damit einverstanden, auf das krümelige Sauerteigbrot in der Eucharistie zu verzichten. Vertreter der byzantinischen (orthodoxen) Kirche glaubten, ohne Sauerteig sei der Leib Christi nicht lebendig. Diese unterschiedliche Auffassung über die Hostie nahmen die Ost- und Westkirchen schließlich auch mit als Vorwand für die Trennung (= Schisma) im Jahr 1054. Eigentlich ging es dabei allerdings vor allem um Macht. Dabei spielten auch unterschiedliche kulturelle Prägungen und Traditionen eine Rolle.

In den katholischen Kirchen bewahrt man die im Gottesdienst zum Leib Christi verwandelten *Hostien* (= konsekrierten) getrennt von den anderen auf. Es gibt den Brauch, an Fronleichnam, den Leib Christi (= eine konsekrierte Hostie) als Zeichen der Verehrung in einer Monstranz (von lat. *monstrare* = zeigen) durch die Straßen zu tragen.



Foto: Reiner Knudsen

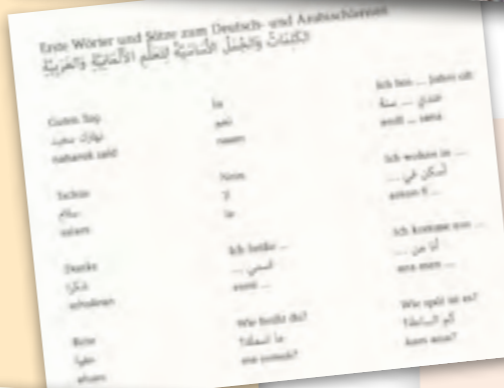
Medientipp

Rahaf ist zehn Jahre alt, ihr Bruder Hassan neun. Beide wohnen mit ihren Eltern und ihren kleinen Schwestern Amal und Haia in Deutschland. In einem kleinen Ort. Sie leben dort nicht in einem Haus. Sie wohnen in einem Container. Der ist das neue Zuhause. Früher war das Zuhause der Familie in Syrien. Rahafs Papa arbeitete dort als Arzt. Als aber immer mehr Bomben fielen, Menschen sich aus Angst auf den Boden warfen und immer mehr hinterher nicht mehr aufstanden, haben Rahafs Eltern beschlossen dort wegzugehen. In ein anderes Land.

Die bekannte Kinderbuchautorin Kirsten Boie erzählt in „Bestimmt wird alles gut“ die Geschichte der Familie. Sie berichtet, wie es vorher war, was auf der Flucht passierte und wie Eltern und Kinder schließlich in ihr neues Zuhause kamen. Jan Birck hat die passenden Bilder dazu gemalt.

Das ganze, handlich-kleine Buch ist zweisprachig (arabisch/deutsch), so dass deutsche und syrische Kinder es beispielsweise gemeinsam lesen können – oder eben auch syrische Kinder mit ihren (noch nicht deutsch-sprechenden) Eltern oder auch mit interessierten deutschen Familien. Ein kleines deutsch-arabisches Wörterbuch im Anhang hilft beim ersten Einstieg in die jeweils andere Sprache. Für Lehrer gibt es zudem eine Whiteboard-Version mit zusätzlichem Onlinematerial. Sehr empfehlenswert.

➔ „Bestimmt wird alles gut“, Kirsten Boie/Jan Birck, Klett Kinderbuch, 48 Seiten, ISBN 978-3-95470-134-6, 9,95 Euro. ☺☺☺☺



Ein neuer Pfarrer

In der Gemeinde Aschaffenburg hat Bischof **Matthias Ring** im April Pfarrer **Christopher Sturm** offiziell eingeführt. Vor einem Jahr war die Pfarrei gegründet worden. Vorher gab es zwar schon viele Jahre in Aschaffenburg Gottesdienste. Aber es waren noch zu wenige Gemeindemitglieder gewesen, um einen eigenen Pfarrer haben zu können. Jetzt gibt es nicht nur eine Gemeinde, sondern auch einen Pfarrer dort. Christopher Sturm ist auch Pfarrer der Gemeinde Offenbach, wo er auch wohnt.

Der Pfarrer kam jetzt also neu nach Aschaffenburg?

Nein. Christopher Sturm war vorher schon dort tätig und machte fast alles, was auch ein Pfarrer macht.

Warum war er dann kein Pfarrer?

Er war sogenannter *Geistlicher im Auftrag*. Das heißt, der Bischof hat ihn in diese Gemeinde gesandt, weil sich niemand für die Stelle des Pfarrers dort beworben hatte. Das hat der Bischof vorher mit der Synodalvertretung abgesprochen. Diese ist im Bistum so etwas wie der Kirchenvorstand in der Gemeinde. Sie wird von der Synode gewählt, in der sich Vertreter aller Gemeinden versammeln.

Warum wurde Christopher Sturm nicht gleich zum Pfarrer gewählt?

Geistliche im Auftrag haben noch nicht alle Voraussetzungen für den Dienst in der alt-katholischen Kirche und können daher auch noch nicht gewählt werden. Sie müssen erst noch ein paar Vorgaben erfüllen (Prüfungen ablegen), bevor das möglich ist.

Wird der Geistliche im Auftrag, wenn er die Vorgaben erfüllt hat, automatisch Pfarrer der Gemeinde, in die er gesandt wurde?

Nein. Ein Pfarrer wird immer von der Gemeinde gewählt.

Wie läuft die Wahl ab?

- ✓ Zuerst wird bekannt gemacht, dass ein Pfarrer für die Gemeinde gesucht wird (die Stelle wird vom Bischof ausgeschrieben).
- ✓ Dann teilt dieser dem Kirchenvorstand die Namen aller Bewerber mit.
- ✓ Die Gemeindemitglieder erhalten Gelegenheit, alle Bewerber kennenzulernen. Dazu feiern diese (einzeln) Gottesdienst in der Gemeinde und stehen zu Gesprächen bereit.
- ✓ Der Kirchenvorstand beruft eine Gemeindeversammlung für die Wahl einer Pfarrerin oder eines Pfarrers ein; bei der Wahl müssen mindestens zehn Prozent der Wahlberechtigten (Gemeindemitglieder über 16 Jahren) anwesend sein.
- ✓ Die Wahl beginnt mit einem Gebet oder Lied.
- ✓ Gewählt wird geheim und schriftlich.
- ✓ Gibt es mehrere Bewerber, sind maximal drei Wahlgänge möglich, wobei im dritten nur die beiden wählbar sind, die im zweiten Wahlgang die meisten Stimmen erhalten haben.
- ✓ Gibt es nur einen Bewerber, ist dieser gewählt, wenn ihm mindestens 70 Prozent der Wahlberechtigten ihre Stimme geben.
- ✓ Zum Schluss wird noch ein Danklied gesungen.



Terminvorschau

3.-8. Juli	Sommerkurs in alt-katholischer Theologie Utrecht / NL	17. September	Vorsynodales Treffen Dekanat Bayern München
8.-10. Juli	Dekanatstage Nordbaden-Württemberg / Rheinland-Pfalz-Süd Jugendherberge Burg Altleiningen in der Pfalz	17. September	Vorsynodales Treffen Dekanat Südbaden Konstanz
22.-24. Juli	Dekanatswochenende Bayern Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum, Pappenheim	23.-25. September	Dekanatstage Dekanat Nord CVJM-Gästehaus Sunderhof, Seevetal
22.-25. Juli	Tage der Einkehr Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritualität Thema: „Berührt von der Liebe“ Benediktiner-Abtei Sankt Willibrord Doetinchem / NL	29. September – 2. Oktober	60. Ordentliche Bistumssynode , Mainz
7.-16. August	Kinderfreizeit Dekanat NRW Heino (Niederlande)	4.-7. Oktober	Konferenz Katholizität und Globalisierung, Manila (Philippinen)
10.-14. August	20. Internationales Alt-Katholisches Laienforum , Prag (Tschechische Republik)	20.-23. Oktober	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen (baf)
28. August	Vorsynodales Treffen Dekanat NRW , Essen	21.-23. Oktober	Ökumenisches Bibelwochenende Dekanat Bayern Bildungshaus St. Martin, Bernried
29. August – 2. September	44. Internationale Theologenkonferenz Thema: Den Glauben weitergeben Neustadt an der Weinstraße	28.-30. Oktober	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt Frankfurt am Main
9.-11. September	Begegnungswochenende Dekanat NRW	12. November	Landessynode Dekanat NRW , Köln
10. September, 10.00 Uhr	Vorsynodales Treffen Dekanat Nord Ellerbek	17. November	Tagung der Kommission von Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland und Alt-Katholischer Kirche Frankfurt am Main
10. September, 14.00 Uhr	Priesterweihe Namen-Jesu-Kirche, Bonn	5.-7. Dezember	Treffen der Internationalen Römisch-katholisch – Alt-katholischen Dialogkommission , Paderborn

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer
Internet:
<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise
monatlich

Design und Layout
John L. Grantham
E-Mail: john.grantham@gmail.com

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Fax: 04842/1511
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland
21,50 € incl. Versandkosten;
Ausland: 28 €

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN
0930-5718

**Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben**
5. Juli, 5. August, 5. September

Nächste Schwerpunkt-Themen
August
Lebenssommer –
älter werden & jung bleiben
September
Heimat & Vertreibung –
Vorstellung der Synoden-Anträge
Oktober
Ehe

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.



fortgesetzt von Seite 2

„Historischer Moment“

Der Präsident des Lutherischen Weltbundes, Bischof **Mounib Younan** (65), hat das geplante Treffen mit Papst Franziskus im schwedischen Lund als „historischen Moment im Verhältnis von Katholiken und Lutheranern“ bezeichnet. „Zum ersten Mal in fünfhundert Jahren werden der Papst und der Lutherische Weltbund nämlich gemeinsame Veranstalter eines solchen Treffens sein und nicht der eine Gast des andern, wie schon häufig zuvor“, sagte er. Papst und Vertreter der lutherischen Kirchen werden am 31. Oktober in Lund gemeinsam der Reformation gedenken. Younan äußerte die Hoffnung, dass der Vatikan „uns als vollwertige Kirche anerkennt und nicht nur als kirchliche Gemeinschaft“, wie es in der Erklärung „Dominus Iesus“ der römischen Glaubenskongregation aus dem Jahr 2000 hieß.

Pfarrer schreibt an Diebe

Mit einer ungewöhnlichen Botschaft hat sich ein katholischer Pfarrer in Süditalien an potenzielle Einbrecher gewandt: „In dieser Kirche gibt es nichts Wertvolles mehr (sie haben bereits alles mitgenommen)“, schrieb er auf ein Schild am Eingang seiner Kirche in Giugliano bei Neapel. Potenzielle Einbrecher werden gebeten, vom Durchstöbern der Kirche und unnötigen Beschädigungen abzusehen. Der „Hinweis an die Herrn Diebe“ endet mit den Worten: „Danke für ihre Freundlichkeit. Der Pfarrer“. Die Kirche „San Giovanni Evangelista“ war wiederholt von Dieben heimgesucht worden. Zuletzt hatte ein Unbekannter in den vergangenen Tagen die wertlose Metallkrone einer Marienstatue entwendet.

Studiendarlehen nach Scharia-Regeln

Die britische Regierung plant ein Scharia-gerechtes Modell für Studiendarlehen. Es werde das islamische Zinsverbot berücksichtigen. Profitieren sollen davon insbesondere gläubige Muslime, die wegen dieser Vorschrift keine Studiendarlehen beantragen wollten und deshalb oft auf höhere Bildung verzichteten.

Vorgesehen ist nun, dass die Empfänger statt Zinsen einen bestimmten Betrag in einen Fonds einzahlen, aus dem wiederum Studiendarlehen mitfinanziert werden. Bisher müssen britische Empfänger von Studiendarlehen die Summe nach ihrem Examen mit einer Verzinsung von drei Prozent zurückzahlen, sobald ihr Jahreseinkommen 21.000 Pfund (rund 26.700 Euro) erreicht.

Lieber ohne Gott als ohne Internet

Laut einer Studie zur Lebenswelt von Menschen zwischen 18 und 34 Jahren können sich diese ein glückliches Leben ohne Kinder, Auto und Gott vorstellen, nicht aber ohne das Internet. 52 Prozent der befragten Deutschen waren der Ansicht, ohne Internet nicht glücklich werden zu können, wogegen 80 Prozent meinten, das gut ohne Gott zu schaffen. 70 Prozent meinten, das auch ohne Auto zu erreichen, 52 Prozent ohne Kinder.

Deutsche mehrheitlich gegen Grundeinkommen

Eine Mehrheit der Deutschen spricht sich nach einer repräsentativen Umfrage gegen die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens aus. 53 Prozent sind dagegen, 40 Prozent wünschen sich eine Einführung. Von den Befürwortern denken 44 Prozent, dass 1.000 Euro Grundeinkommen pro Monat angemessen wären. 45 Prozent halten den Betrag für zu niedrig, 10 Prozent für zu hoch. 62 Prozent der Bundesbürger befürchten, dass viele Menschen nach einer Einführung des Grundeinkommens weniger arbeiten würden, 32 Prozent glauben das nicht.

Lettische Lutheraner schaffen Frauenordination ab

Die evangelisch-lutherische Kirche Lettlands hat die Frauenordination offiziell abgeschafft. Bei einer Synode sprachen sich 201 von 282 Synodalen dafür aus, künftig nur noch Männer zum ordinierten Amt zuzulassen. Damit wurde in der kirchlichen Verfassung verankert, was faktisch seit mehr als 20 Jahren praktiziert wird. Kritik kam vom bayerischen Landesbischof und Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, **Heinrich**

Bedford-Strohm. Leidtragende sei vor allem die lettische Kirche selbst, „weil sie sich des großen Reichtums von Frauen im ordinierten Amt beraubt.“

Online-Universität für Flüchtlinge

Mit einem Büro an der von den Jesuiten getragenen Hochschule für Philosophie in München erweitert der Jesuitenorden seine Online-Universität für Flüchtlinge. Dort sollen mehrere Kurse sowohl für Menschen in Flüchtlingslagern in Afrika und Asien als auch für Asylsuchende in Deutschland konzipiert werden. Hauptsitz der Uni wird Genf; die Leitung übernimmt der langjährige Direktor des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes, **Peter Balleis** (59). Das Projekt hatte im Jahr 2010 in Kooperation mit Jesuitenhochschulen in den USA begonnen. Seither haben rund 5.000 junge Leute verschiedener Religionszugehörigkeit einen Studienabschluss erworben.

Energiewende erst am Anfang

Bundespräsident **Joachim Gauck** hat mehr Einsatz für die Energiewende gefordert. „In vielerlei Hinsicht stehen wir erst am Anfang der Energiewende“, sagte er zur Eröffnung der Woche der Umwelt. Damit die Bundesrepublik die Zielmarke von gut 80 Prozent erneuerbarer Energien bis zum Jahr 2050 erreiche, sei ein grundlegender Umbau der Energieversorgung notwendig. „Wir brauchen dafür viele Ideen und viele Ideengeber.“ Umweltschutz sei ein zivilisatorischer Lernprozess, mühsam und langwierig. Dieser Lernprozess müsse mit Kreativität und Leidenschaft vorangetrieben werden – „bisweilen auch gegen kurzfristige Interessen“.

Hagia Sophia im Ramadan wieder Moschee

Die **Hagia Sophia** in Istanbul wird für die Dauer des islamischen Fastenmonats Ramadan bis zum 5. Juli wieder als Moschee genutzt. Über Jahrhunderte die größte Kirche der christlichen Welt und nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 Moschee, ist die Hagia Sophia seit der Gründung der laizistischen Türkei heute ein Museum. Religiöse Zeremonien und Zeichen waren dort bislang strikt untersagt. ■



Im Auftrag der Ermordeten

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

DERZEIT FINDEN MEHRERE Prozesse statt gegen über 90 Jahre alte Menschen:

Der Prozess vor dem Landgericht Detmold gegen Reinhold H., geboren 1921, heute 94 Jahre alt. Er war SS-Mann und Wächter im NS-Konzentrationslager Auschwitz. In mindestens 170.000 Fällen habe er Beihilfe zum Mord geleistet. Der Prozess gegen einen 95-jährigen damaligen SS-Sanitäter vor dem Landgericht Neubrandenburg. Seine Verhandlung wurde vorerst vertagt wegen „hohen Blutdrucks und Selbstmordgedanken“. Und angeklagt ist eine frühere Funkerin in Auschwitz beim Kieler Landgericht, wo noch fraglich ist, ob der Prozess eröffnet wird. Was soll das, fragen sich manche, diese alten Greise vor Gericht zu zerren? Soll man nicht die Vergangenheit endlich ruhen lassen?

Nein. Das sollte man nicht. Nicht, solange es noch überlebende Opfer gibt. Und nein, auch dann nicht, wenn sie schon alle tot wären. Denn die späten Prozesse, die erst durch eine geänderte Rechtsauffassung gegen Vernichtungslagerwachmann John Demjanjuk (verurteilt 2011 vor dem Landgericht München) in Gang kamen, sind auch eine späte Wiedergutmachung dessen, was der deutsche Staat nach 1945 versäumt und vertuscht hat: Die Adenauerregierung hat viele Richter, Beamte und Ärzte der Nationalsozialisten wieder in Lohn und Brot bringen lassen, ja manche Verfolgung vereitelt. Im Bemühen um Strafprozesse vor deutschen Gerichten seit 1958 stehen 18.400 Angeklagten nur 560 bisher

verurteilte Menschen gegenüber. Von 6500 SS-Angehörigen des größten Vernichtungslagerkomplexes Auschwitz wurden lediglich 50 rechtskräftig verurteilt.

Das lag an der bis vor ein paar Jahren geltenden Rechtsauffassung, dass Beschuldigten eine konkrete Beteiligung an einer konkreten Tötungshandlung nachgewiesen werden musste. Hinzu kam die Tendenz, den Beitrag „kleiner Gehilfen“ im Rahmen des industriellen Massenmords rechtlich als zu geringfügig für eine Verurteilung anzusehen. Das war für viele überlebende Opfer und KZ-Insassen unerträglich und schmerzhaft. Ist die neue Anklageweile denn nichts als späte Rache?

Auch hier: Nein. Die Menschheit muss sich auseinander setzen damit, wie diese Täter mit ihrer Tat weiter leben konnten bis heute. Die Überlebenden suchen nach Antworten auf ihre Fragen, wie das geschehen konnte. Und hier sagt die neuere Rechtsauffassung, zum Beispiel im Fall des abgeschlossenen Lüneburger Prozesses gegen den Auschwitz-Buchhalter Oskar G., dass es unerheblich sei, ob Hilfstätigkeit für das Morden unverzichtbar gewesen sei. In die Funktionsabläufe der auf Tötung von Menschen ausgerichteten Maschinerie habe sich niemand auch nur indirekt einfügen dürfen. Das Verbrechen hat also nur durch lauter „kleine Angestellte“ funktioniert.

Nun gibt kaum einer die Beteiligung am Töten zu. Auch der damals etwa 22-jährige SS-Mann aus Lippe. Der heute 94 Jahre alte Angeklagte ist laut Gutachten für zwei Stunden je Prozesstag handlungsfähig. Die nordrhein-westfälische Zentralstelle für NS-Verbrechen bei der

Staatsanwaltschaft Dortmund wirft Reinhold H. vor, zwischen 1943 und ,44 am Massenmord in Auschwitz beteiligt gewesen zu sein. Dort war er u. a. als Unterscharführer des SS-Totenkopfsturmbanns für die Bewachung des Stammlagers zuständig, auch ankommende Transporte, die Selektion an der „Rampe“ und den Weg ins Gas soll er überwacht haben. Der Vorwurf: Als Wachmann habe er die vieltausendfachen Tötungen der Lagerinsassen fördern oder zumindest erleichtern wollen. Ihm sei bewusst gewesen, dass das System nur funktionieren konnte durch Gehilfen wie ihn zur Bewachung.

Der heutige Rentner las im Gerichtssaal eine Entschuldigung vom Blatt, die bei den überlebenden Opfern nur Empörung hervorrief. Da ist einer, der „mitgemacht“ hat, nicht fähig, aus vollem Herzen und aus eigener Kraft zu den Zeugen zu sagen, dass es ihm leid tue. Und das ist wohl das Schlimmste an der ganzen Sache: Sie werden keine Antworten geben. Die Entschuldigungen bewirken nichts. Die Täter räumen nur das Minimum ein, was ihnen nachgewiesen werden kann, aber getötet haben will keiner, obwohl es doch nur durch die vielen „Rädchen im Getriebe“ soweit kommen konnte. Sie scheinen nichts zu fühlen. Deshalb ist es wichtig, dass sie heute noch aus dem Rentnerdasein geholt werden und sich verantworten müssen. Selbst wenn sie ihre Strafe nicht werden antreten können, weil ein humaner Rechtsstaat sie davor bewahrt, wenn „Bluthochdruck und Selbstmordgedanken“ bestehen. Es ist ein wichtiges Zeichen, Verantwortung zu übernehmen als Staat, als Vertreter des Volkes, im Auftrag der Ermordeten. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover